



✦ WESTFALENHÜTTE AG DORTMUND

MITTEILUNGSBLATT NR. 12 4. JAHRGANG DEZEMBER 1952



Wir wünschen

allen Belegschafts-

mitgliedern

und ihren

Familienangehörigen

ein frohes

Weihnachts-
fest

Der Vorstand:

Berndsen

Gubitz

Dr. Harr

Dr. Schulte

Die Betriebsvertretung:

Schwentke

Hutfilker

Der Werkgesundheitsdienst in der Eisen- und Stahlindustrie

Arbeitsdirektor August Best, Stahl- und Röhrenwerk Reisholz AG., Vorsitzender des Sozialausschusses der Wirtschaftsvereinigung Stahl und Eisen, sprach auf dem Mitte November in Düsseldorf stattgefundenen „Arbeitsmedizinischen Kongreß der Werkärztlichen Arbeitsgemeinschaft“ über das hochinteressante Thema „Der Werkgesundheitsdienst im Rahmen der betrieblichen Sozialarbeit in der Eisen- und Stahlindustrie“. Seinen Ausführungen entnehmen wir:

Die Sozialarbeit in den Betrieben hat sich mit der industriellen Entwicklung, ihren Krisen über Kriege und Infla-

Betriebliche Sozialarbeit in der Gegenwart

Und damit habe ich schon das Prinzipielle über die Auffassung der heutigen Sozialarbeit im Betrieb angesprochen. Alle Umgebungseinflüsse der industriellen Produktionsstätten haben sich durch die technische Rationalisierung wesentlich geändert, während die Methodik, den menschlichen Belangen in der industriellen Arbeitswelt gerecht zu werden, sich bis heute in sehr vielen Fällen noch nicht geändert hat.

Bei der Betrachtung der seit Jahrzehnten entwickelten Arbeitsschutzgesetzgebung, der Unfallverhütung mit ihren vielseitigen Vorschriften, der neuerlich spontan einsickernden Erkenntnis der Arbeitsphysiologie und -psychologie und anderer verwandter Wissenschaften kann zunächst einmal festgehalten werden, daß von seiten der Gesetzgebung auf dem Papier umfangreiche Möglichkeiten gegeben sind, eine vernünftige Betriebsatmosphäre zu schaffen.

Bis heute waren diese Bemühungen jedoch mehr auf eine Betrachtungsweise eingestellt, die im wesentlichen von der Rationalisierung des Arbeitsvorganges ausging. Wie kam das?

Der Funktionsstab der Werke mußte allmählich umdenken bzw. zusätzlich denken lernen. Zusätzlich deshalb, weil seine primäre Aufgabe die Technik und damit die Rationalisierung war, und hier lag auch in der Person der leitenden Kräfte ihr erlerntes Gebiet. Ein Ingenieur kann sicherlich kaum für möglich Gehaltenes leisten, wenn ich an Erfindungen denke; doch halte ich keinen Menschen für so vollkommen, ein Universalgenie zu sein, das auf jedem heute in der Industrie so vielgestaltig auftretenden Fachgebiet sein eigener Fachmann ist.

Das Zeitalter des Menschen

Wie wir wissen, daß wir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Zeitalter der Maschine begonnen haben, so glauben wir, daß gegenwärtig das Zeitalter des Menschen sich Bahn zu brechen beginnt. Diese Tatsache macht eine erneute Arbeitsteilung erforderlich.

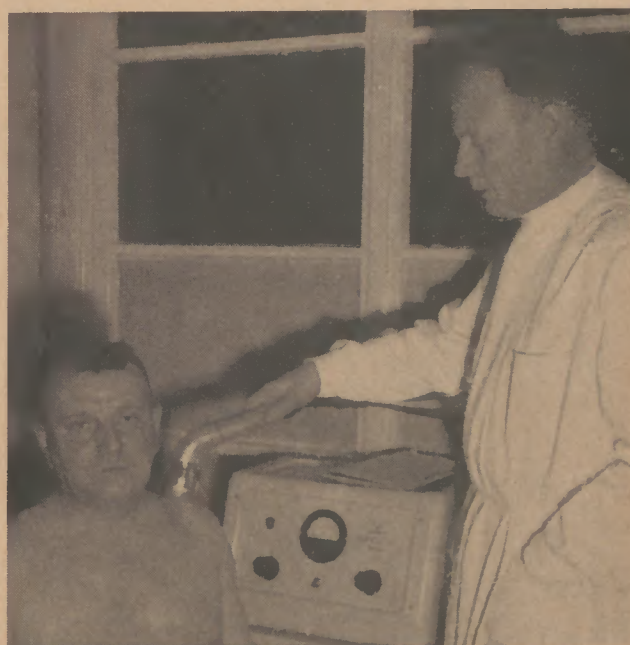


Der Werkarzt bei der Einstellungsuntersuchung

tionen, infolge der anfänglichen Mängel in der staatlichen Sozialpolitik entwickelt. Das Tempo der Industrialisierung, die sich hieraus ergebende Landflucht, die Zusammenballung von Massen auf engstem Raum mit allen Problemen, die sich ebenso temporeich ergaben, zwangen die Betriebe zur Selbsthilfe. Nicht unerhebliche materielle Hilfen flossen an die Belegschaften, die, dem Prinzip der Gegenwart entsprechend, heute der öffentlichen Fürsorge und den freien Wohlfahrtsverbänden als deren Aufgabe zugesprochen werden müssen. Der Zweck dieser betrieblichen Wohlfahrtsarbeit sollte sein, die sozialen Spannungen in den Betrieben zu beseitigen.

Ich will den Wert dieser Einrichtungen weder über- noch unterschätzen. Wesentlich ist jedoch — und das bleibt meistens unbeachtet — festzustellen, daß Mensch und Gesellschaft sich in dieser Zeit ebenfalls in ganz entscheidendem Maße gewandelt haben, so daß der einzelne beispielsweise von dem Gefühl, Geschenke aus Erträgen zu erhalten, an deren Zustandekommen er mit seinem Fachwissen und seiner Arbeitskraft beigetragen hat, unangenehm berührt wird und sich unrichtig behandelt fühlt. Freiheitliches Denken strebt nach Recht auf Anerkennung der Persönlichkeit, verlangt aus der Unselbständigkeit heraus zur Lebenstätigkeit!

Bei dieser geistigen und kulturellen Entwicklung des Individuums und dem Beibehalten der traditionellen Wohlfahrtsarbeit patriarchalisch-karitativer Prägung mußten sich aber zwangsläufig die sozialen Spannungen verschärfen.



Am Ultraschallgerät

Wir kommen also in unserer Wirtschaft nicht mehr ohne konstruktive Sozialpolitik aus, und ein Teil hiervon ist der Werkarzt. Die Steigerung des Arbeitstempos, die Typisierung mit ihrer Arbeitseintönigkeit, Rauch, Lärm, Hitze usw. wirken sich in irgendeiner Form auf den menschlichen Organismus störend aus, und nur der Arzt kann, wenn überhaupt, die Höchstgrenze der Leistungsfähigkeit der menschlichen Struktur beurteilen, die nicht nur von der körperlichen Konstitution, sondern auch von der geistigen Reaktion und der seelischen Verfassung ausgeht. Und wenn es nun heißt, daß der richtige Mann an den richtigen Platz zu stellen ist, dann kann ein Arzt das nur beurteilen, wenn er den Arbeitsplatz kennt. Nach der Ermittlung eines solchen Gesamtbildes könnte der Werkarzt handeln, wenn nicht noch andere Funktionsstellen einzuschalten wären. Die körperliche (z. B. bei Schwerbeschädigten) und die geistige Kondition ist sehr oft abhängig von den Vorschriften des Arbeitsschutzes, der als seinen Sachwalter den Sicherheitsingenieur, bei der seelischen Betrachtung den Betriebspsychologen kennt.

Das sind nur wenige Beispiele dafür, daß ein Rad ins andere greift und sich bei der Vervollständigung als betriebliche Sozialarbeit im heutigen Sinne vorstellt.

Bis ins hohe Alter

Vielfach glaubt man, für den Menschen genug getan zu haben, wenn man beispielsweise u. a. eine Unterstützungskasse, eine Pensions- oder Sterbekasse einrichtet. Diese Gemeinschaftseinrichtungen haben zwar eine gewisse Daseinsberechtigung im Betrieb, aber die Stellung des Menschen in der betrieblichen Arbeitswelt fordert viel vordringlicher, daß wir mit Verantwortungsbewußtsein prüfen, welche Fachkräfte und Institutionen in entsprechender Größenordnung in einem Industrieunternehmen vorhanden sein müssen, um die beschäftigten Menschen bis ins hohe Alter hinein gesund, geistig aufgeschlossen, leistungsfähig und arbeitsfreudig zu erhalten. Was nützt es im Grunde genommen, wenn dieser Kongreß von Präventivmedizin sprechen wird, während die an sich wenigen Ärzte in den Unternehmungen so in Anspruch genommen sind, daß sie, wie es so häufig ist, keine ausreichende Zeit finden, in die Betriebe zu gehen, um im Sinne vorbeugender Medizin Gesundheitsschäden zu erkennen und zu beseitigen.

Die Produktivität eines jeden Betriebes stützt sich nicht nur auf den Zustand seiner Anlagen und die Fähigkeiten der Leitung, sondern in entscheidendem Maße auf die Leistungsfähigkeit und den Leistungswillen der Belegschaft.



Im Verbandsraum



Bei der mikroskopischen Untersuchung

Es ist nicht gleichgültig, wieviel Prozent der Belegschaft zeitweise oder dauernd arbeitsunfähig sind. Produktionsablauf und Produktionskosten werden je nach Höhe der Ausfallstunden wesentlich berührt und belasten im Endeffekt den Preis des Produktes, was gesamtwirtschaftlich wieder die Lebenshaltungskosten bestimmt.

Vorbeugender Gesundheitsdienst

Sind Menschen im Betrieb erst einmal krank, dann sorgen die Kassen- und Privatärzte für sie. Der Werkarzt soll aber durch seine vorbeugende Tätigkeit Krankheiten weitestgehend verhindern, die u. a. entstehen können,

- wenn Belegschaftsmitglieder bei der Arbeit falsch eingesetzt sind,
- weil der Arbeitsablauf ihrer Konstitution entsprechend doppelt gesundheitsschädlich ist,
- wenn Arbeitszeit und Pausen nicht dem Arbeitsrhythmus entsprechen.

Weiter wissen wir, daß bei einem großen Teil der Schaffenden die Leistungsfähigkeit etwa im 45. Lebensjahr zu sinken beginnt. Teilinvalidisierung oder völlige Invalidisierung sind häufig und belasten sehr frühzeitig das Sozialprodukt. Diesem Ausfall der Leistungsfähigkeit muß u. a. mit allen verfügbaren medizinischen Mitteln begegnet werden. Und hier soll der Werkarzt die Frühschäden erkennen, und er kann es deshalb, weil er in den meisten Fällen an dem Herd steht, der die Ursache von Krankheiten ist. Wir müßten also erwarten, daß in Parallele zu den zahlreichen um die Technik bemühten Kräften auch eine Vielzahl hochqualifizierter Fachkräfte in der betrieblichen Sozialarbeit eingesetzt wird.

Diese Frage ist von mir bewußt ökonomisch behandelt worden, weil man heute in bezug auf menschliche Fragen noch zu sehr wirtschaftlich und in Rentabilität denkt. Es müßte eigentlich die Auffassung, daß der Werkarzt viel Kosten verursacht und nichts einbringt, vor dem ethischen Grundsatz, dem Menschen um des Menschen willen zu helfen, zurückstehen!

80 Jahre Maschinenfabrik Deutschland

Ein Schwesterunternehmen unserer Westfalenhütte AG, die zur Hoesch Werke AG gehörende Maschinenfabrik „Deutschland“ AG in Dortmund, beging am 12. November die Feier des achtzigjährigen Bestehens. An der Gründung im Jahre 1872 waren August Borsig, Louis Baare und Julius Weitmann beteiligt. Aufgabe des Unternehmens sollte es sein, den damals immer mehr anwachsenden Bedarf der Eisenbahngesellschaften an rollendem und ruhendem Material und den ebenfalls steigenden Bedarf der Ruhrindustrie an Maschinen (u. a. Kokereimaschinen und Werkstättenkräne) zu decken. Gleichzeitig war der Gedanke maßgebend, das damalige britische Monopol in diesen Erzeugnissen zu brechen.

Das Produktionsprogramm des Unternehmens ist, wenn auch inzwischen modifiziert und weiter entwickelt, bis heute in seinen Grundzügen unverändert geblieben. Auch das Areal hat sich seit der Gründung nicht vergrößert. Das Unternehmen, das 1911 von der Hoesch AG übernommen worden war und nach den ursprünglichen alliierten Plänen im Zuge der Entflechtung und Neuordnung verselbständigt werden sollte, war bei Kriegsende zu 60 Prozent zerstört. Von der Demontage ist es deshalb weitgehend verschont geblieben. Nachdem es gelungen war, in

unermüdlicher Wiederaufbauarbeit bereits vor einigen Jahren die erste große Maschinenhalle zu errichten, konnte anlässlich der Achtzigjahrfeier eine große Montagehalle fertiggestellt und in Betrieb genommen werden. Diesen beiden Hallen soll sich im Frühjahr 1953 eine dritte Halle anschließen. In einer Festansprache dankte Direktor Gustav Schneider der Belegschaft für die geleistete Wiederaufbauarbeit. Die Grüße und Wünsche der Hoesch Werke AG überbrachte Direktor Ochel. Für die Belegschaft sprach das Betriebsratsmitglied Jaeger.

Die Maschinenfabrik „Deutschland“ hat jetzt wieder ihre Vorkriegskapazität erreicht. Sie beschäftigt gegenwärtig 226 Angestellte und 836 Arbeiter. Die geschäftliche Entwicklung wird als befriedigend bezeichnet. Besondere Hoffnungen werden auf das Wiederaufbauprogramm der Bundesbahn gesetzt, da die Erzeugung früher zu 50 bis 60 Prozent an die Eisenbahn ging. Eine günstige Entwicklung hat in zunehmendem Maße der Export genommen. Angesichts der wachsenden Industrialisierung überseeischer Länder bezeichnete es Vorstandsmitglied Dr.-Ing. Joachim Tobolla allerdings als dringend notwendig, den Markt scharf zu beobachten und richtig einzuschätzen.



Festakt in der neuen Maschinenhalle

Picknick im Niemandsland

Von Arthur Koestler

Das Leben in Europa ist ein Picknick im Niemandsland geworden. Ein politisch hellhöriger Amerikaner empfindet bei dem Gedanken, daß die Europäer wirklichkeitsnäher leben als seine Landsleute, ein Schuldgefühl. Aber er täuscht sich. Die Wirklichkeit im Niemandsland, zwischen den Fronten, buchstäblich wehrlos gegen die drohende, vielleicht hereinbrechende Vernichtung, mitzuerleben, ist zu grauenvoll, um ihr ins Auge zu sehen. Und wenn man der Wirklichkeit nicht ins Auge sehen kann, scheint die einzige Lösung die Flucht in eine neurotische Traumwelt. Von Zeit zu Zeit wird Europa von einer Panik ergriffen, und wie ein Flimmern auf der Leinwand bricht die Wahrheit durch, aber der psychische Vorführer bringt den Apparat wieder eiligst in Ordnung, und das schattenhafte Blendwerk nimmt seinen Fortgang.

Wie soll ein Franzose mit Frau, zwei Kindern und einem Kanarienvogel einer drohenden neuen Invasion anders begegnen, als indem er die Augen schließt und das Beste hofft? Wenn besagter Franzose unpolitisch und Inhaber eines Ladens ist, wird er es dabei bewenden lassen und mit resigniertem Achselzucken seinen Geschäften nachgehen. Wenn er aber zufällig Politiker oder Intellektueller ist, wird er unweigerlich in den Irrtum verfallen, seine Flucht in Traumhoffnungen für politische Weisheit zu halten. Die französische Neutralität, der englische Isolationismus, der mürrische Widerwille der Deutschen gegen eine Wiederaufrüstung beruhen nicht auf politischen Ideologien, sondern sind Rationalisierungen der vergeblichen Hoffnung, daß das Picknick im Niemandsland irgendwie fortauern könne. Der heutige Europäer leidet notgedrungen an einer akuten Neurose, deren Hauptsymptome Auskneifen vor der Wirklichkeit und Groll gegen sie sind. Die aus dieser Mentalität stammenden Einstellungen können nicht in politischen, sondern nur in psychiatrischen Begriffen verstanden werden.

Die zweite Hauptquelle der europäischen Verwirrung ist der ersten verwandt. Ich möchte sie das falsche Dilemma nennen. Das falsche Dilemma entsteht aus dem fixen Vorurteil des Europäers bezüglich der Alternative rechts oder links. Sein wahres Dilemma ist natürlich die Wahl zwischen Westen und Osten, zwischen relativer Freiheit und totaler Tyrannei. Aber die Entscheidung für die Freiheit bedeutet Vorbereitung auf einen Kampf gegen zahllose Widerstände, während die andere Möglichkeit lediglich eine Übergabe erfordert unter dem Deckmantel einer ach so angenehm vernünftigen neutralen Haltung. Mit anderen Worten: Die Wahl, der sich Westeuropa tatsächlich in den fünfziger Jahren gegenüber sieht, ist die gleiche, vor die sich die kleinen Staaten Zentraleuropas

Man kann ruhig darüber sprechen

Kein grauer Theoretiker, sondern ein Mann der Praxis hat die nachfolgenden Erklärungen geschrieben — ein Manager eines der größten Weltkonzerne. Wir entnehmen sie den Esso-Nachrichten, da sie jedem viel zu sagen vermögen.

Immer wieder müssen in einem Betrieb Entscheidungen getroffen werden, die in irgendeiner Weise den Menschen angehen: sei es, daß jemand befördert wird oder eine vorgeschlagene Beförderung abgelehnt wird; sei es, daß das Gehalt eines Mitarbeiters erhöht oder aber von einer Erhöhung abgesehen wird; sei es auch, daß jemand sogar entlassen werden muß — immer betrifft die Entscheidung einen Menschen, und immer liegen bestimmte Gründe dafür vor.

Sind aber dem Mitarbeiter diese Gründe auch immer bekannt?

Diese Frage ist durchaus nicht so abwegig, wie sie zunächst klingen mag; denn es ist tatsächlich so, daß in vielen Fällen nicht die Gründe für eine Maßnahme mitgeteilt werden, zumindest nicht die wirklichen Gründe. Immer wieder kommt es vor — diese Feststellung gilt für das Wirtschaftsleben allgemein —, daß jemandem von seinem Vorgesetzten eine ungünstige Entscheidung mitgeteilt wird, sei es die Ablehnung einer Lohnerhöhung oder sogar die Entlassung, und daß er bei dieser Gelegenheit zum ersten Male von seiner Unzulänglichkeit erfährt. „Warum hat man mir das niemals gesagt?“, ist in solchen Fällen die verständliche Reaktion.

„Warum hat man mir das niemals gesagt?“

Diese Frage ist ein berechtigter Vorwurf für diejenigen, die ihrer Stellung nach dazu berufen wären, ihn über die Mängel in seinen Leistungen oder seiner Führung zu informieren. Aber es gibt nicht wenige Vorgesetzte, die alles tun, um eine Aussprache mit dem Mann zu vermeiden, anstatt ihm reinen Wein einzuschenken.

Wenn die Leistungen eines Mannes unzureichend sind, so hat es wenig Sinn, daß sein Vorgesetzter sich nur mit anderen Vorgesetzten darüber unterhält und sich über die „Nieten“ in seiner Abteilung beklagt. Auf jeden Fall sind diese „Nieten“ ebenso Menschen wie wir und haben Anspruch auf eine menschliche Behandlung. Dazu gehört im Leben des Betriebes eine Aufklärung über den Stand ihrer Leistungen.

Kein Mensch sieht sich selbst

Man könnte einwenden, daß der Mitarbeiter ja selbst über seine Leistungen im Bilde sein müsse. Wer so denkt, verkennt die ebenso elementare wie wichtige Tatsache, daß kein Mensch sich selbst so sieht, wie andere ihn sehen. Mancher ist überzeugt, ein brauchbarer oder sogar tüchtiger Arbeiter zu sein, während sein Vorgesetzter vielleicht die gegenteilige Meinung über ihn hat. Andere wieder, denen das nötige Selbstvertrauen fehlt, halten sich für Versager, während ihre Vorgesetzten mit ihnen durchaus zufrieden sind. Diese Tatsachen allein sollten uns veranlassen, mit unseren Männern über ihre Leistungen zu sprechen.

Auch der Tüchtige braucht Rat

Denken wir aber für einen Augenblick auch einmal an den Mitarbeiter, dessen Leistungen gut sind. Vielleicht sind sie sogar so gut, daß der Vorgesetzte ihm eines Tages eine Gehaltserhöhung mitteilen kann. Wie oft passiert es dann, daß der Vorgesetzte den großzügigen Gönner spielt, der seinem Mitarbeiter eine Wohltat erweist. Aber, zum Donnerwetter, Herr Vorgesetzter, der Mann ist doch nun einmal besonders tüchtig und hat sich die Gehaltserhöhung durch seine Leistung verdient, und das sollten Sie ihm auch sagen. Man glaubt ja gar nicht, welch eine positive Wirkung ein Lob auf den Mitarbeiter ausübt. Jeder hört gern eine gelegentliche Anerkennung für seine Arbeit. Er verspeist ein solches Lob mit Vergnügen, er öffnet gewissermaßen seine Seelenpforte, und dies ist eine einzigartige Gelegenheit für den Vorgesetzten, durch die offene Pforte gleich ein paar Worte über noch bestehende Mängel mit hineinzuschleusen. Eine Kritik wird sehr viel besser verdaut, wenn vorher ein Wort der Anerkennung ausgesprochen wurde.

Auf jeden Fall sollte sich jeder Vorgesetzte darüber klar sein, daß ein Mitarbeiter, der befördert worden ist, weiterhin Rat und Hilfe braucht. Ja, so sonderbar es klingt, gerade dann braucht er unsere Hilfe mehr denn je; denn wenn er auch einen Schritt nach oben getan hat, so werden die meisten Vorgesetzten in den meisten Fällen diesen Schritt ja nicht als den letzten ansehen, sondern in Zukunft noch mehr von ihm erwarten.

Wie kann er in Zukunft seine Leistungen noch weiter verbessern?

Doch nur dann, wenn sein Chef ihm hilft. Sein Chef weiß ja — oder sollte wenigstens wissen —, in welcher Hinsicht der Mitarbeiter noch seines Rates bedarf.

Aber zurück zu dem Mann, dessen Leistungen uns nicht genügen. Wenn wir schon den Fehler begehen, mit einem tüchtigen Mitarbeiter nicht über seine Leistungen und die Möglichkeiten zum Weiterkommen zu sprechen — um wieviel schlimmer ist es, den Mitarbeiter zu vernachlässigen, der uns nicht befriedigt. Wie oft geht sein Vorgesetzter ihm aus dem Wege, als hätte der Mann eine ansteckende Krankheit, nur um nicht gezwungen zu sein, mit ihm einmal offen über seine Leistungen zu sprechen. Und warum geht er ihm aus dem Wege? Weil die Sache schwierig oder unerfreulich ist? Eine Frage, Herr Chef: Wofür werden Sie eigentlich bezahlt? Dafür, daß Sie Ihre Arbeit leisten, sagen Sie? Sehr richtig! Zu dieser Arbeit gehört aber auch, daß Sie sich ein Bild machen von den Leistungen ihrer Mitarbeiter, und daß Sie über diese Leistungen mit ihnen sprechen. Ja, mehr noch: Sie müssen — am besten mit dem Mitarbeiter zusammen — Pläne aufstellen für die Beseitigung von Mängeln, d. h. für eine Verbesserung der Leistungen; und schließlich müssen Sie auch noch dafür sorgen, daß diese Pläne verwirklicht werden.

Offenheit tut not

Offenheit in allen Dingen, die den Menschen angehen, ist die erste Voraussetzung für ein gutes Zusammenleben und damit Zusammenarbeiten im Betriebe. Wer stillschweigend auf ein „totes Gleis“ abgeschoben wird, ohne daß sein Vorgesetzter die Mängel in seinen Leistungen offen mit ihm besprochen und abzustellen versucht hat, wird nicht anders behandelt als ein Angeklagter, der ohne Verhandlung von einem Geheimgericht verurteilt wird. In einem Strafprozeß hat der Angeklagte jede Möglichkeit, sich zu der Anklage zu äußern, Beweise für seine Unschuld beizubringen, mildernde Umstände geltend zu machen usw. Im Berufsleben, in dem personelle Entscheidungen unter Umständen ebenso schwerwiegend für einen Menschen sind wie das Urteil des Strafrichters, gilt genau derselbe Grundsatz.

Die Beziehungen und damit die Verpflichtungen von Mensch zu Mensch sind natürlich nicht einseitig, sondern gegenseitig. Auch der Vorgesetzte ist ein Mensch mit seinen eigenen Gedanken und Gefühlen. Er hat das Recht, von seinen Mitarbeitern mit demselben Verständnis behandelt zu werden, das von ihm gefordert wird. Der Unterschied in den Pflichten des Vorgesetzten und denen des Mitarbeiters ist also nur ein Unterschied des Grades. Vom Vorgesetzten wird deshalb mehr Überlegung in Worten und Taten gefordert, weil er kraft seiner Stellung größere Rechte besitzt. Daß diesen Rechten auch eine größere Verantwortung entsprechen muß, versteht sich von selbst.

Es sind im Grunde nur drei Dinge, die für das Zusammenleben im Betriebe und im Leben überhaupt gebraucht werden. Sind sie aber vorhanden, so ist der Gewinn gewaltig. Diese drei Dinge sind:

- ein wacher Geist,
- eine anständige Gesinnung,
- ein warmes Herz für den Menschen neben uns.



In der Ankerwickerei

in den vierziger Jahren gestellt sahen: Kapitulation in der einen oder anderen Form oder Bereitschaft zum Märtyrertum.

Während die Mehrheit der Europäer noch von dem Geschrei rechts oder links hypnotisiert ist, ist das Rad der Geschichte bereits weitergerollt, und wir stehen vor einer neuen Alternative, die die alten Trennungslinien überschneidet: wir nannten sie den Konfliktstoff zwischen relativer Freiheit und totaler Tyrannei. Wird dieser Konflikt auch zu einem toten Punkt kommen und absterben?

In unserem Jahrhundert hat sich der Mittelpunkt des Heiligen Römischen Reiches nach Washington verlagert. Sich selbst überlassen, würden die Völker Europas gegen den Ansturm der östlichen Horden so hilflos sein, wie es einst die Feudalherren des Mittelalters waren. — Es ist bitter für uns Europäer, die unausweichliche Schlußfolgerung zugeben zu müssen. Aber die Geschichte verteilt die Rollen ohne Rücksicht auf die Wünsche der Akteure.

Kröppke leicht aufgekröpft

Kröppke ist ein tadelloser Mitarbeiter. Schade nur, daß er keinen Spaß versteht. Nicht vorstellbar, was Kröppke alles auf die schiefe Schulter nimmt! Tuscheln zwei in der Abteilung, ist Kröppke überzeugt, daß über ihn getuschelt wird. Hört er, daß auch gelacht wird — natürlich über ihn! Kröppke läuft in der nächsten halben Stunde mit gekränktem Gesicht umher. Kröppke wird zum Direktor gerufen. Es handelt sich um eine Nachlässigkeit. Aber als sonst tüchtiger Angestellter läßt er sich nicht zu nahe treten. Auf keinen Fall. „Warum sind Sie nur immer gleich so empfindlich?“ Kröppke verläßt das Allerheiligste, er hat den Hinweis auf seine Empfindlichkeit nicht geschluckt. Überempfindlich? Nun ja, es gibt Menschen, die sind so feinfühlig, daß ihre Seele gewissermaßen auf der Haut liegt. Wenn diese nur ein klein wenig geritzt wird — und schon wieder wird sie geritzt!

Denn Meyer kommt vorüber, lächelt anzüglich und fragt: „Na, dicke Luft?“ — „Das geht Sie einen Dreck an!“ schnauzt Kröppke wütend. Natürlich ist er ärgerlich, weil man ihm die Verstimmung vom Gesicht abliest. Nicht minder wütend streicht Meyer davon. Irgendwo muß diese Empfindlichkeit, muß das Recht auf Beleidigtsein ein Ende haben! Kröppke, der überall und immer Anspielungen wittert, ist ja unausstehlich.

Sagen Sie — wie viele Kröppkes gibt's in Ihrer Abteilung? Oder sind Sie vielleicht selbst so ein Kröppke? Dann müssen Sie sich „seelisch abhärten“ und es sich abgewöhnen, immer etwas in dem Verhalten der anderen zu finden. Sie „finden“, weil Sie „suchen“. Überlassen Sie das Suchen lieber den Goldgräbern: bei denen lohnt sich's wenigstens — möglicherweise. Was aber Kröppke und Genossen finden, das gedeiht weder ihnen selbst noch anderen zur Freude. G. R.

Mehr Freiheit und Zivilcourage

Ein führender Politiker und Minister (Dr. Zorn, SPD) hat sich kürzlich über den bayerischen Rundfunk gegen die zunehmenden staatlichen Eingriffe in die private Sphäre gewandt und in diesem Zusammenhang unter anderem ausgeführt:

Man müsse sich fragen, so sagte Dr. Zorn, ob überhaupt noch von bürgerlicher Freiheit gesprochen werden könne. Die öffentliche Hand habe an sich schon eine beklemmende Machtstellung durch die Steuer- und Versicherungsgesetzgebung und den Steuervollzug. Besonders bedenklich sei aber die ständig zunehmende Ausdehnung der Staatsgewalt im wirtschaftlichen Bereich. Die Parlamente können daher nicht zurückhaltend genug mit dem Erlass von Gesetzen sein. Die Bedrohung der Freiheit gehe jedoch nicht allein von der Staatsbürokratie aus, sondern auch von der Partei-, Organisations- und Verbandsbürokratie. Freie und selbständige Überzeugungen würden von ihr zunehmend ausgerottet. Auch hier zeige sich der Konformismus der Zeit, der zur schweren Krankheit unserer Gesellschaft geworden sei. Wer sich von

Wir sollten einmal nachdenken

-oi- Wir sollten es gerade jetzt, zu oder an den Weihnachtstagen; gerade jetzt, da ein entscheidungsschweres Jahr zu Ende geht, da wir alle uns in neuen großen Entscheidungen befinden.

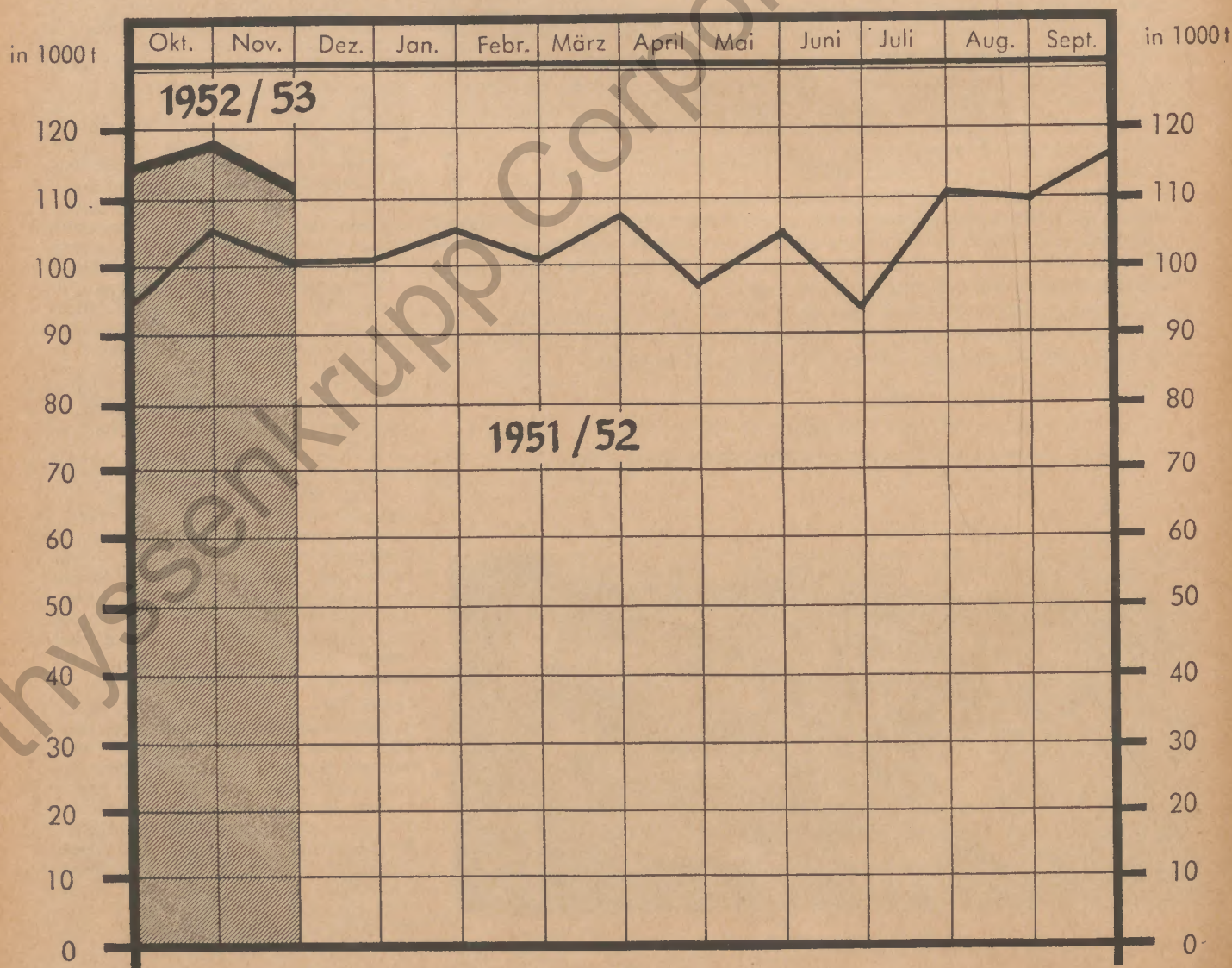
Wenn wir es auch nicht wahrhaben wollen: Wir tragen viel mehr vom Totalitarismus in uns, als der einzelne glauben mag. Daß jeder Gedanke und jede Tat mit dem Wörtchen „Demokratie“ oder „demokratisch“ verbrämt werden, ist nicht nur kein Gegenbeweis, sondern ein Beweis mehr. Das mag seltsam klingen.

Wir tragen ein unseliges Erbe und nicht nur das der „tausend Jahre“. Wo anders gäbe es ein Volk, das wenige Jahre nach einem der größten Völkerverbrechen die Vergangenheit vergißt und nicht mehr wahrhaben will.

Tun wir alle nicht so, als hätten nicht wir Demokraten durch unseren Formalismus und unsere Schwäche die Weimarer Republik selbst zu Grabe getragen? Als wäre Hitler nicht durch deutsche Stimmzettel an die Macht gekommen? Als hätten nicht demokratische Reichstagsabgeordnete nach Ausschaltung der Linken durch Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz die Nazis zur totalen Diktatur legitimiert? Tun wir nicht so, als hätte es nie politischen Mord und KZ gegeben? Als wären wir „mitten im Frieden“ von den anderen „überfallen“ worden? Als hätten nicht wir mit dem „Ausradieren der feindlichen Städte“ angefangen — begonnen mit Rotterdam und beendet, weil uns die Luft ausging, mit Coventry?

Unser Sündenregister ist groß; wir wollen es nicht hören. Wir haben uns selbst vergeben — nicht nur das: wir suchen krampfhaft die Schuld

Unsere Rohstahlerzeugung



bei den anderen; denn wir sehen, um bei dem letzten Beispiel zu bleiben, nur unsere eigenen Toten und Trümmer. Wir könnten und müßten viel aus der Vergangenheit lernen — wir wollen es nicht.

Wie ist es denn mit unserer Demokratie?

Das ganze Volk besteht nur noch aus Demokraten. Selbst die Radikalsten rechts und links sind demokratisch; sie sind streng legal. Sie sind so legal, wie Hitler nach der ruhmlosen Pleite des Münchener Putschversuches legal war — legal, bis man das Volk und die Demokratie an der Kehle hat — demokratisch, bis man die Mehrheit erkämpft oder erschlichen hat. Es geht nicht um die Demokratie, es geht um die Macht. Mindestens auf lange Sicht wird jede deutsche Regierung eine Regierung der Volksminderheit sein. Bei den derzeitigen Wahlverhältnissen — und es besteht keine Aussicht, daß sie sich grundlegend ändern — ist und wird sie von einem guten Drittel der Wahlberechtigten legitimiert; ein knappes Drittel ist und wird Opposition sein; ein Drittel etwa ist und wird die Partei der Nichtwähler sein. Daraus müßte sich für die regierende Minderheit ein Höchstmaß an Toleranz ergeben. Demokratie ist von Toleranz nicht zu trennen. Das heißt: nicht nur Toleranz verlangen, sondern auch tolerant sein; das Ziel und die Wege zum Ziel auf einen Nenner abstimmen; das Wohl und Wehe nicht nur von Gruppen, sondern des Volksganzen anstreben. Haben wir eine solche Demokratie? Werden wir sie erringen?

Wir sind Diktatoren!

Wir sind es in der Familie. Entweder „sie“ bestimmt oder „er“ bestimmt. Wo überlegen er und sie gemeinsam? Ein Familienmitglied diktiert praktisch — die anderen haben sich unterzuordnen.

Wir sind es im Büro und im Betrieb. Wer einen „Posten“ hat, will bestimmen, will, daß die anderen sich unterordnen. Auch hier statt Gemeinsamkeit, statt Volksgemeinschaft im Kleinen — Machthunger, Machtbewußtsein. Wir sind ja Deutsche. Wir haben den Totalitarismus und — manchmal trotz pazifistischer Phrasen — den Militarismus in den Knochen. Ein weiser Mann sagte einmal: „Gebt dem Deutschen Sterne und Litzen, und er wütet gegen die Umwelt und gegen sich selbst.“

Wir fühlen uns als der Mittelpunkt der Welt, auch wenn sie nur aus einer Handvoll Menschen besteht. Wir anerkennen sogar zwei Meinungen, unsere und die andere — die andere aber ist falsch.

Wir sind es in der Politik. Wer nicht christlich wählt, ist gottlos, mindestens ein Sünder. Und weshalb soll derjenige, der als Arbeitnehmer anders als sozialdemokratisch wählt, ein Arbeiterverräter sein?

Wir alle sonnen uns in den Strahlen unseres Tugendkranzes. Kein Engel ist so rein. Aber wir brauchen die Lüge als Brecheisen unseres Machthungers. Und wenn wir nicht lügen, dann sagen wir nicht die Wahrheit; dann verschweigen wir mindestens, daß auch andere sich ernstlich bemühen. Wir suchen den Splitter im Auge des Nächsten; den Balken in unserem eigenen Auge erkennen wir nicht.

Und die Wirtschaftsdemokratie?

Wo denn besteht die Gleichberechtigung aller in der Wirtschaft? Es herrscht — oder wir streben an — die wirtschaftliche Macht. Damals bestand die Gleichberechtigung, damals, als es galt, die Trümmer hinwegzuräumen, die Betriebe in Gang zu setzen, die zerschlagene Wirtschaft anlaufen zu lassen. Damals, das ist lange her. Damals, das hat man vergessen. Heute, ja da ist alles anders.

Heute herrscht die Diktatur des Managers. Heute ist der Weisheit letzter Schluß der Mann „an der Klinke“.

Was ist denn Wirtschaftsdemokratie? Eine Kommission ist keine Wirtschaftsdemokratie. Ein Aufsichtsrat ist auch keine Wirtschaftsdemokratie. Sie sind höchstens zwei von vielen möglichen oder notwendigen Erscheinungsformen. Wir haben noch keinen ewigen verbindenden Fluß von unten nach oben. Darin liegt viel Tragik.

Wir haben keine Demokratie, weil wir keine Demokraten sind. Wir haben keine Wirtschaftsdemokratie, solange wir nicht die echte Mitverantwortung aller haben, die ohne Mitbestimmung undenkbar ist.

Dafür haben wir das Wort „sozial“.

Wir sind Sozialdemokraten, Anhänger der sozialen Marktwirtschaft, Christlich-Soziale, wir haben das soziale Programm der FDP. Wir kaufen unser Gewissen frei mit diesem: „Wir sind sozial“.

Wir sagen nicht: „Wir wollen verdienen“; wir sagen: „Wir arbeiten für die anderen“. Wir opfern uns auf. Wir sind selbstlos und bescheiden. Sind wir es wirklich?

der Generallinie der Organisationen entferne, riskiere den Existenzverlust. Die Äußerung einer freien Meinung, die Entfaltung einer freien Persönlichkeit wäre kaum mehr möglich. Dazu gehöre Zivilcourage, die heute allzu häufig als Verrat an der gemeinsamen Sache angeprangert und mit Existenzvernichtung bedroht sei.

Auch das Gruppendenken unserer Zeit müsse als ein Affront gegen die Freiheit bezeichnet werden. Das Vorrecht sei der schlimmste Feind des Rechts und der Freiheit. Als ein Symptom für den Gesinnungswandel der Menschen sei das Überhandnehmen der wirtschaftlichen Denkweise der breiten Massen anzusehen. Unser Volk bestehe zu 83 Prozent aus unselbständigen Existenzen. Die öffentliche Meinung neige dazu, die Sicherheit der Existenz als das Höherwertige anzusehen und Leistungswillen und Gewinnstreben als Eigennutz und Egoismus zu diffamieren. Der Beamte, der Festbesoldete würde zum Idealtyp der Gesellschaft erhoben. Die Diffamierung des noch selbständigen Unternehmers ziehe sich wie ein roter Faden durch die Politik unserer Massenstaaten, gleichgültig, ob diktatorisch oder demokratisch regiert.

Eng mit der Diffamierung des Leistungsprinzips hänge auch die Ablehnung der Wettbewerbswirtschaft durch einen Großteil der Bevölkerung zusammen. Im Interesse der Unantastbarkeit der Freiheit liege die wichtigste Aufgabe des Staates in der Entwicklung einer Synthese zwischen der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Marktes und den sozialen Aufgaben des Massen- und Versorgungsstaates. Die Marktgesetze seien nicht aufzugeben, sondern durch eine geeignete Geld- und Wirtschaftspolitik zu regulieren. Ersetze man die Marktgesetze von Angebot und Nachfrage durch Kommandos, so komme die Freiheit in eine gefährliche Lage. Die Wichtigkeit der Wettbewerbswirtschaft für eine freiheitliche Lebensgestaltung könne nicht genug betont werden. Sie allein würde den Menschen unabhängig von der Willkür eines anderen machen, ließe ihm Entfaltungsmöglichkeiten und bewahre ihm damit die Freiheit.

Die Zornschen Erklärungen wenden sich gegen jeden Uniformismus und Totalitarismus, den wir alle noch zuviel in den Knochen haben. Deshalb leben wir ja schließlich in einer Demokratie — gesetzt den Fall: sie wäre eine echte Demokratie —, daß wir nicht alle einer vorgeschriebenen Meinung zu sein brauchen. Und — im Vertrauen gesagt — heute ist es durchaus nicht mehr gefährlich, anderer Meinung zu sein als die anderen.

In Weihnachtszeiten

In Weihnachtszeiten reis' ich gern
Und bin dem Kinderjubiläum fern
Und geh' in Wald und Schnee allein.
Und manchmal, doch nicht jedes Jahr,
Trifft meine gute Stunde ein,
Daß ich von allem, was da war,
Auf einen Augenblick gesunde
Und irgendwo im Wald für eine Stunde
Der Kindheit Duft erfühle tief im Sinn
Und wieder Knabe bin . . .

Hermann Hesse

Lohnsteuerfreie Beträge

Viele Werkangehörige sind immer noch der Ansicht, daß lohnsteuerfreie Beträge für erhöhte Werbungskosten und Sonderausgaben für außergewöhnliche Belastungen sowie die Pauschalfreibeträge für Flüchtlinge, Totalfliegergeschädigte und Spätheimkehrer bei einem Antrag auf Lohnsteuerjahresausgleich noch nachträglich berücksichtigt werden können. Es wird deshalb nochmals darauf hingewiesen, daß dies nicht der Fall ist. Eine nachträgliche Berücksichtigung ist nur in den wenigen Ausnahmefällen möglich, in denen einwandfrei nachgewiesen wird, daß ein rechtzeitiger Antrag auf Eintragung des steuerfreien Betrages auf der Lohnsteuerkarte ohne Verschulden des Steuerpflichtigen unterblieben ist. Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen wird von den Finanzämtern nicht als Entschuldigungsgrund anerkannt.

Wer Anspruch auf Eintragung eines steuerfreien Betrages auf der Lohnsteuerkarte hat und bisher noch keinen Antrag stellte, sollte dies nunmehr unverzüglich nachholen. Das gleiche gilt für eine etwa erforderlich werdende Erhöhung des schon auf der Lohnsteuerkarte eingetragenen Freibetrages. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß eine Erhöhung des Freibetrages für Sonderausgaben sicher in vielen Fällen möglich sein wird, da die Sozialversicherungsbeiträge auf Grund der Erhöhung der Einkommensgrenzen in der Sozialversicherung und durch Lohnaufbesserungen seit dem 1. September 1952 höher geworden sind. Der späteste Termin für die Stellung eines entsprechenden Antrages ist der 31. Dezember 1952.

Freiwillige Versicherungsbeiträge

Am 31. Dezember läuft die Frist zur Nachentrichtung von freiwilligen Beiträgen in der Invaliden- und Angestelltenversicherung für das Kalenderjahr 1950 ab. Zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft in der Rentenversicherung sind für jedes Kalenderjahr mindestens sechs Monatsbeiträge in der Angestelltenversicherung bzw. 26 Wochenbeiträge in der Invalidenversicherung in einer dem Einkommen entsprechenden Beitragsklasse zu entrichten.

Eine nachträgliche Beitragsleistung kann nur innerhalb der gesetzlichen Nachentrichtungsfrist von zwei Jahren rechtswirksam erfolgen, vorausgesetzt, daß die Berufsunfähigkeit oder die Invalidität nicht inzwischen eingetreten ist. Beiträge für das Kalenderjahr 1950 können also nur bis zum 31. Dezember 1952 rechtswirksam nachentrichtet werden. Eine Fristversäumnis kann den Verlust der erworbenen Rentenansprüche zur Folge haben.

Wir sollten einmal nachdenken: ob wir den anderen zubilligen, was wir selbst für uns verlangen. Ob wir dem anderen die Freiheit geben, die wir selbst haben oder begehren. Ob wir den anderen achten, wie wir selbst geachtet werden wollen. Ob wir so sozial sind, wie wir tun. Ob wir so christlich sind, wie wir von uns behaupten.

Wir sollten einmal nachdenken, ob wir Demokraten sind — in der Familie, im Betrieb, in der Wirtschaft, in der Politik.

Wir sollten einmal nachdenken, ob wir gegen andere — aber zunächst vor uns selber — ehrlich sind. Dann erst haben wir den inneren Frieden, ohne den der äußere Frieden undenkbar ist. Dann erst tragen wir bei zur Verwirklichung des Spruches, der über den Festtagen leuchtet: „Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind“.

Das Primäre aber ist nicht der „Friede“, sondern der „gute Wille“. Erst aus dem guten Willen erwächst der Frieden. Das wird leicht vergessen. Wir aber wollen daran denken!

Nicht ich — sondern wir

Dr. h. c. Seeling, sein Name als Wirtschaftsführer ist weithin bekannt, äußerte nach seiner Rückkehr aus den USA:

„In den amerikanischen Fabriken und insbesondere in Unterhaltungen mit den amerikanischen Industriellen und ihren maßgebenden Betriebsleuten ist mir aufgefallen, daß man selten das Wort ‚ich‘ hört; man hört immer das Wort ‚wir‘: ‚Wir haben das gemacht‘, ‚Wir sind daran, das zu tun.‘ Dieses Wort ‚wir‘ hat so einen Unterton der inneren Befriedigung, der inneren Verpflichtung, während das Wort ‚ich‘, das man bei uns so häufig hört, doch meist einen etwas arroganten Beigeschmack hat. Dieses ‚wir‘ der amerikanischen Arbeit ist das Ergebnis der teamwork. Ich bin ein Individualist; aber seit ich die Ehre und gleichzeitig das Unglück habe, eine industrielle Organisation zu leiten, muß ich Ihnen sagen, daß ich gegen den Individualismus in der überspitzten Form, wie wir ihn haben, kämpfe. Denn, ganz abgesehen von ganz genialen Begabungen, ist jeder technische und wirtschaftliche Fortschritt immer das Ergebnis der Zusammenarbeit. Deshalb bin ich der Auffassung, daß wir Deutsche, denen die Arbeit und der Reichtum von Jahrzehnten zerstört worden ist, mehr als jedes andere Volk die Verpflichtung zur Zusammenarbeit haben.“

Man spricht so viel vom „Betriebsklima“, das, wenn man den deutschen Werkzeitschriften glauben soll, überall hervorragend ist und noch nie und nirgends zu Beanstandungen Anlaß bot. Aber ist es im Betrieb selbst so ausgezeichnet, wie er zu sein nach außen vorgibt?

Ein aufgeschlossener und sehr klarschauender Wirtschaftsführer antwortete, nach dem „Betriebsklima“ in seinen Werken befragt:

„Da habe ich ein sehr einfaches und zuverlässiges Barometer, nämlich: wie sich der einzelne, gleich ob Vorgesetzter oder Untergebener, zu einem Fehler oder Irrtum stellt.“

Wo jeder freimütig sagt: ‚Ich habe mich geirrt, das ist mein Fehler, meine Beurteilung war falsch‘, dort ist das Betriebsklima sehr gut.

Wo man mit leidender Miene, fast wie ein Märtyrer sagt: ‚Ein Irrtum ist unterlaufen‘, oder feiner, ‚ich bin hier einem subjektiven Irrtum unterlegen‘, dort ist es gerade noch erträglich.

Wo man aber sagt: ‚Meine Ansicht oder Arbeit ist immer richtig; ich mache keinen Fehler (höchstens ein anderer)‘, dort ist es schlecht und unerträglich.“

In seiner knappen Art schloß er: „Es ist doch alles so einfach; den Mut zur Wahrheit haben, ohne Beschönigung, immer und unter allen Umständen, jeder jedem gegenüber; und ein sauberes, anständiges Verhältnis wird unter den Menschen herrschen!“

Wir glauben: hier kann man manches lernen.

Menschenführung im Betrieb

In der Industrie- und Handelskammer Dortmund sprach der Leiter der betriebs- und wirtschaftspsychologischen Abteilung des Instituts für Psychologische Beratung an der Universität Würzburg, L. Kroeber-Keneth: Menschenführung im Betrieb ist eine Kunst, die gekonnt oder gelernt sein will. Nicht jeder eignet sich zum Vorgesetzten, nicht jeder möchte es sein. Beim echten Vorgesetzten ist Autorität alles; sie kommt aus der Persönlichkeit, dem Charakter und aus der Selbstdisziplin.

Personalfragen stehen in einer Wende. Umgangston und Herz unterliegen der Spruchpraxis, wie am Fall eines Meisters von Opel dargestellt wurde, gegen dessen Ernennung zum Obermeister die Belegschaft beim Schiedsausschuß Einspruch erhoben hatte, weil der Meister gegenüber seinen Leuten nicht den richtigen Ton zu finden wisse. Oder der Fall einer alten Witwe, die den Gashahn aufdrehte, weil sie bei einem süddeutschen Werk aus der Werkwohnung in eine andere Wohnung verbracht werden sollte — —. Einige aufklärende und begütigende Worte des nach Schema F handelnden Angestellten hätten das Unheil verhüten können.

„Achtzig Prozent unserer guten Absichten verderben unsere Angestellte“, sagte einmal ein Industrieller. In der grauen Betriebswirklichkeit geht der Ton von den „Alten“ im Betriebe aus. Sie sind vielfach gegen Neuerungen und wollen alles beim alten lassen, obwohl der Sozialapparat auf vollen Touren läuft. Hierbei steht der Vorgesetzte im Schnittpunkt der sozialen und menschlichen Auseinandersetzungen. Er ist ständig in der Zerreißprobe. Gibt es Menschen, die die Stellung des Vorgesetzten untergraben wollen, so pochen unsere Vorgesetzten auf die äußeren Abzeichen ihrer Würde: Schreibtisch, Teppich, Telefon. Was kann nicht alles aus der Störung der „Rangordnung“ entstehen!

Der Vorgesetzte muß diese menschlichen Schwächen so oder so einkalkulieren. Und noch ein anderes: Liebedienerei und Verstellung machen oft das Erkennen der „Untergebenen“ schwer. Schließlich kommt noch eine gewisse Nivellierung der Menschentypen hinzu. Menschenkenntnis und Menschenführung sind zweierlei. Bei schöpferisch hoch veranlagten und zur Menschenführung berufenen Männern ist die Fehleinschätzung von Mitarbeitern an der Tagesordnung. Frauen haben für Menschen meist einen besseren Riecher, meinte Kroeber-Keneth. Leider gibt es für die Beurteilung und Behandlung von Menschen keine Gebrauchsanweisung.

Wenn der Vorgesetzte Unangenehmes tun muß, so ist damit Kritik, Tadel oder Krach verbunden. Ist die Kritik vielleicht noch förderlich, so muß man beim Tadel schon etwas vorsichtiger sein und ihm einen versöhnlichen Abschluß zu geben suchen. Krach sollte Seltenheitswert haben. Ein Vorgesetzter, der Krach schlägt, verzichtet auf seine Überlegenheit. Wenn ein „Untergebener“ absolut Krach haben will, ist er am besten zu enttäuschen. Allerdings kann Krach zuweilen auch ein zweckvolles Erziehungsmittel sein. Dann wird der „Patient“ durch eine Art Schrecktherapie geheilt und wieder zur Vernunft gebracht. Kroeber-Keneth nannte das den „gesteuerten Krach“.

Das Wunderzimmer

Das Zimmer hatte keine Fenster. Etwas Licht bekam es nur, wenn die Küchentür aufstand. Dann sah man die beiden Betten, in denen wir Kinder schliefen. Die wackeligen Stühle davor, auf die wir unsere Kleider legten, und die alte Kommode, über der ein Bild des Vaters hing, der einmal ein schmucker Reiter gewesen war, in weißer Uniform und mit einem in lange Spitzen ausgedrehten Bart. Damit wir uns nicht fürchteten, wenn wir allein in unseren Betten lagen, stellte die Mutter abends ein Nachtlicht auf die Kommode. Das kleine Flämmchen, das in einem mit Öl gefüllten Glase schwamm, war seltsame Schatten auf die Wände, die die Feuchtigkeit mit den wunderlich-



Auf dem Weihnachtsmarkt

Festliche Nacht

Auch in dieser Nacht
rasen die Räder, lohen die Feuer,
pocht einer Mutter einsames Herz.
Es brausen die Züge vorbei an den Städten
und über tiefernde Stirnen
gehn linde die Hände helfender Schwestern.
Wo immer sich Menschen zur Feier versammeln:
in traulichen Stuben
oder am flammenden Holzstoß
hoch in den Bergen —
einer ist draußen im Dunkel der Nacht.
Einer aus jeglichem Kreise
rast über die Straßen,
steuert ein Flugzeug, oder im Walzwerk
hält er den Hebel.
Einer von uns muß immer bereitstehn,
opfernd zu geben dem Fest seinen Sinn.
Sein Fernsein ist Gleichnis!
Irgendwo leben noch Menschen im Dunkel,
von Sehnsucht verzehrt nach dem Licht.
Ihnen wollen die Tore wir öffnen,
daß im Glanz heller Kerzen
das Band der Gemeinschaft
enger sich schließe
um alle.

Erich Grisar

sten Kringeln bemalt hatte. Im Winter, wenn das ständig von der Decke tropfende Wasser zu Eis gefroren war, verwandelte sich der ganze Raum in einen Palast, dessen Wände von Diamanten und Perlen zu glitzern schienen. Aber ein richtiger Märchenpalast wurde der Raum erst, als der Vater, der irgendwo in der Welt auf Montage war, uns zu Weihnachten eine Laterna magica schickte. Nun erst zeigte sich, wie gut es war, daß das Zimmer keine Fenster besaß. Den ganzen Tag konnten wir darin verweilen und zusehen, wie die Zaubervlampe bunte Bilder an die Wand warf, an der sonst das Bild des Vaters schimmelte. Da blühten unter dunklen Bäumen grellrote Pilze, und auf einer Wiese, die so grün war, wie wir nie eine gesehen, tummelten sich bärtige Zwerge in erdbräunten Röcken. Manchmal, wenn die Flamme, die hinter den auf Glas gemalten Bildern brannte, zu flackern begann, kam plötzlich Leben in die Starrheit.

Die Wurzeln der Bäume wurden zu gefährlichen Tieren, und Schneewittchen wurde lebendig, obwohl es noch tot in seinem Sarge lag. Der kleine Däumling reckte sich und wurde größer als der Riese, der mit einer Hand eine ganze Stadt bedecken konnte.

Doch der schönste Zauber geschah, wenn die Flamme in der Lampe längst erloschen war und wir mit müden Augen gegen die geschlossenen Lider starrten, hinter denen es gar nicht dunkel werden wollte. Da wurden plötzlich tausend Wunder wach, an denen wir am Tage vorübergegangen, ohne sie wahrzunehmen, all die unverstandenen Worte, die wir gehört, alle Bilder, die wir gesehen, verwoben sich zu einem Zauberteppich, der uns in den Himmel empor und vorbei an tausend leuchtenden Welten hob. Wir vergaßen, wie dunkel es in unserem Zimmer war, wie feucht die Decken und Wände und wie klamm unsere Betten, in denen wir ruhten, und daß es zudem ständig nach Petroleum roch, das wir beim Nachfüllen der Wunderlampe verschüttet hatten.

Nie wieder habe ich in einem schöneren Zimmer geschlafen. E. G.

Sie suchen ihren Weihnachtsbaum

Da sind irgendwo zwei, für die ist es nur ein Wunschbild: den Weihnachtsabend in all seinem Glanz zu feiern — den Tag mit den letzten Vorbereitungen zuzubringen, nachmittags den Baum zu schmücken, den sie gemeinsam aussuchten, aus heimlichen Verstecken die Geschenke hervorzuholen; und bei allem die Weihnachtsstimmung: festlich froh, erwartungsvoll, aber auch weich und so von innen heraus ruhig und friedlich. Und dann fällt die Dämmerung — und sie stehen beide vor dem Lichterbaum. Mit dem Glanz in ihrer Wohnung und in ihren Herzen schicken sie sich an, ihr erstes Weihnachtsfest zu begehen.

So könnte es sein. Aber es sind zwei, die sich nicht kennen. Sie haben keine heimlichen Geschenke bereit und werden keine bekommen. Sie haben weder den gemeinsam ausgesuchten Weihnachtsbaum noch die eigene kleine Wohnung. Sie haben nicht den andern Menschen, mit dem allein sie dieses Weihnachtsfest feiern. Sie haben nur die Sehnsucht danach.

Er ist ein junger Mann, der arg herumgeworfen wurde und jetzt mit leeren Händen und leerem Herzen zwischen Ernüchterung und dem geheimen Wunsch nach Liebe und Wärme lebt. Sie ist ein junges Mädchen, dessen Sehnsucht nach Lieben und Schenken noch keine Erfüllung fand. Sie wohnen irgendwo allein, und so allein sind sie in ihrem Innern, obwohl sie eine Menge Freunde haben. Sie glauben beide, starke junge Menschen zu sein, und sie sind es wohl auch. Aber — es ist Weihnachten.

Wo könnte man heute wirklich Weihnachten feiern? meinen sie beide. Ihnen fehlt wie vielen anderen das ruhige Plätzchen, der stille Winkel, und ihnen fehlt der einzige Mensch, mit dem sie allein sein möchten. Denn

BLICK

ÜBER DIE GRENZE:

Unruhige islamische Welt

Die Arabische Liga hat alle mohammedanischen Staaten aufgefordert, sich den Wirtschaftssanktionen gegen die Bundesrepublik anzuschließen, die nach der Ratifizierung des Wiedergutmachungsabkommens mit Israel durch den Bundestag verhängt werden sollen.

Die Zerschlagung des Osmanischen Reiches hat zwar den Pan-Islamismus türkisch-dynastischer Prägung erledigt, aber dem Nationalismus der islamischen Staaten recht eigentlich erst Bewegungsfreiheit verschafft. So verschieden die Methoden waren, mit denen die einzelnen Staaten des islamischen Raums zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Pazifik sich den Fesseln des kolonialen Imperialismus entwandten — das Bewußtsein, in einer gemeinsamen Front zu stehen, die die Renaissance des Islam zum Ziel hat, ist niemals geschwunden.

Nach dem zweiten Weltkrieg haben zunächst die beiden größten von Moslems bewohnten Länder, Pakistan und Indonesien, ihre Unabhängigkeit erkämpft. 40 Millionen Moslems verblieben in Indien (Hindustan), das ebenfalls unabhängig wurde. Außerdem sind Irak, Jordanien und Lybien autonome Staaten geworden.

Während vor dem Kriege nur etwa 50 Millionen Mohammedaner in souveränen Staatsgebieten lebten, sind es heute rund 250 Millionen. Aber noch kämpfen etwa 150 bis 200 Millionen Moslems um ihre Unabhängigkeit oder hoffen doch auf den Tag, an dem sie von fremder Herrschaft befreit werden. In Französisch-Nordafrika leben 20 Millionen Moslems, die unter der grünen Fahne des Propheten um ihre Freiheit kämpfen. 10 Millionen Einwohner des britisch-ägyptischen Kondominiums Sudan hoffen, daß sie auf Grund des neuen Abkommens mit Ägypten in absehbarer Zeit sich selbst verwalten können.

Die Zahl der in den afrikanischen Kolonien der europäischen Mächte lebenden Mohammedaner wird auf 50 bis 80 Millionen geschätzt. Es scheint gewiß, daß sich heute schon mehr als ein Drittel der Bevölkerung des afrikanischen Kontinents zu der Lehre des Propheten bekennt, während die christlichen Konfessionen höchstens ein Zehntel der Afrikaner umfassen (Gesamtbevölkerung: 200 Millionen). Die islamische Durchdringung Afrikas macht rapide Fortschritte. Schon wird von der Möglichkeit gesprochen, daß Afrika sich in 30 Jahren zu einem muselmanischen Kontinent entwickelt haben wird, in dem die christlichen Europäer und die Äthiopier nur noch Inseln bilden.

Schließlich hält die Sowjetunion etwa 30 Millionen Mohammedaner, meist Angehörige turkstämmiger Völker, unter ihrer Kontrolle. Diese Moslems sind im Laufe des 19. Jahrhunderts von den Russen mit Waffengewalt unterworfen worden. Aber dieser Imperialismus war, wie uns die Sowjethistoriker heute glauben machen wollen, ein „fortschrittliches“ Ereignis, durch das die Moslems heute in den „Genuß der Wohltaten“ des Stalinismus gekommen sind. Sie bestehen u. a. darin, daß die Usbeken und Tadschiken heute Baumwolle anpflanzen müssen und dadurch gezwungen werden, ihr Getreide aus Sibirien einzuführen. Kein Wunder, daß ein eiserner Vorhang die Sowjet-Moslems von jeder Berührung mit den Glaubensbrüdern in der übrigen Welt fernhält. Das hindert die Sowjets nicht, die „antiimperialistische“ Bewegung in der islamischen Welt mit allen Mitteln zu ermutigen.

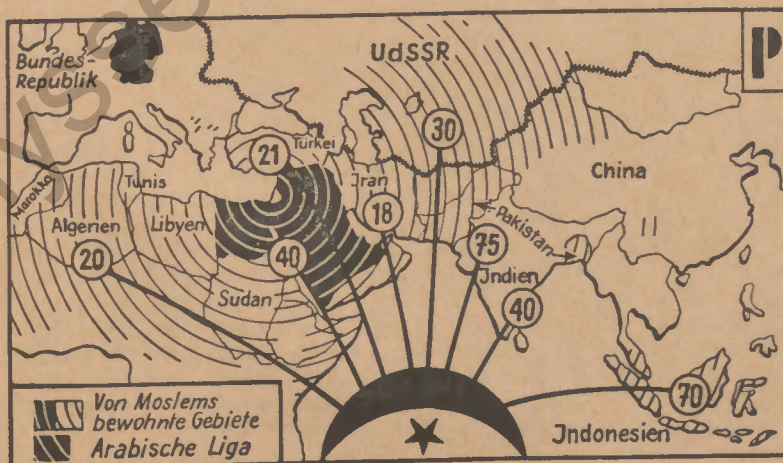


Die folgende Übersicht zeigt, welchen Umfang der deutsche Warenaustausch mit den Staaten der Arabischen Liga erreicht hat. Es geht daraus hervor, daß der deutsche Handel mit einem Importüberschuß abschließt. Man könnte daraus folgern, daß das arabische Interesse am Warenaustausch mit Deutschland eigentlich größer sein müsse als umgekehrt das deutsche Interesse. Die deutsche Industrie macht aber geltend, daß sich die deutsche Ausfuhr in den Nahen Osten noch in den Anfängen befinde und daß hier ein sehr zukunftsreiches Gebiet für unseren Handel liege, vielleicht das aussichtsreichste Gebiet überhaupt.

(in 1000 DM)

		1952		
		1951	1. Halbjahr	3. Vierteljahr
Ägypten				
Deutsche Einfuhr		103 054	49 890	46 980
" Ausfuhr		124 707	78 276	40 294
Libyen				
Deutsche Einfuhr		164	971	52
" Ausfuhr		455	816	419
Arabien				
Deutsche Einfuhr		154 088	75 277	39 751
" Ausfuhr		12 883	9 834	5 679
Irak				
Deutsche Einfuhr		138 482	93 356	35 548
" Ausfuhr		9 511	8 396	4 069
Jordanien				
Deutsche Einfuhr		—	206	2
" Ausfuhr		3 245	2 206	2 401
Libanon				
Deutsche Einfuhr		4 488	2 037	395
" Ausfuhr		16 902	8 935	16 215
Syrien				
Deutsche Einfuhr		5 427	2 465	9 028
" Ausfuhr		32 470	20 500	8 008
Insgesamt				
Deutsche Einfuhr		405 703	224 202	131 756
" Ausfuhr		200 173	128 963	77 085
Saldo		— 205 530	— 95 239	— 54 671

Der Warenaustausch zwischen der Bundesrepublik und der arabischen Welt spiegelt sich in den Statistiken nur unvollkommen. Im Frühsommer 1951 haben sich die Schwergewichte im Nahen und Mittleren Osten durch die persische Ölkrise entscheidend verschoben. Die arabische Welt hat als Lieferant von Mittelost-Rohöl ein größeres Gewicht bekommen, und diese Entwicklung spiegelt sich in den Aufträgen für die deutsche Wirtschaft wider. Man darf daher nicht einfach die Statistiken des vergangenen Jahres zugrunde legen, sondern man muß sich darüber klar sein, daß Aufträge für mindestens — und nicht etwa für maximal — 3 Mrd. DM in der arabischen Welt gefährdet sind. Weiter muß man sich vergegenwärtigen, daß die deutsche Wirtschaft im Laufe der nächsten vierzehn Jahre Güter für 3,5 Mrd. DM an Israel zu liefern hat. Der Exporthandel fragt sich, ob man überhaupt in der Lage sein wird, diese Lieferungen zu erfüllen, wenn auf der anderen Seite die arabischen Aufträge fehlen.



für den Weihnachtsabend gelten besondere Gesetze der Gemeinsamkeit. Kinder feiern mit ihren Eltern oder ein junges Paar für sich allein. Freunde sind an diesem Tage ausgeschlossen von ihrer engsten Gemeinschaft.

Das ganze Jahr hindurch wissen die beiden es nicht: denn immer gibt es jemanden, mit dem man einen Abend verbringen kann, um sich eine trübe Stimmung zu vertreiben. Da ist das Kino, der Stadtbummel, das Tanzcafé. Zu Weihnachten ist das alles anders. Da gilt nur, ob man ein Weihnachtszimmer hat mit jemand darin, der zu einem gehört.

Aber die zwei, die sich nicht kennen, haben es nicht, und auch diesmal müssen sie sehen, wie sie über die Feiertage kommen. Es bleibt — die Sehnsucht nach einem Weihnachtsbaum, den man gemeinsam ausgesucht hat.

Und es bleibt ein großer, unausgesprochener Weihnachtswunsch: Jedes Jahr ist wieder Weihnachten, und vielleicht im nächsten gibt es das dann: den Weihnachtsabend in all seinem Glanz zu feiern, zusammen vor dem Lichterbaum zu stehen und sich anzuschicken, das erste gemeinsame Weihnachten zu begehen.

Die zwei kennen sich nicht und auch zwei andere nicht, und viele kennen sich nicht. Vielleicht begegnen sie sich im nächsten oder im übernächsten Jahr, vielleicht . . . — J. F. —

Hausrathilfe

Mit größeren Auszahlungen an Hausrathilfe wird mit Beginn des Jahres 1953 gerechnet werden können.

Vorerst wird nach einer Dringlichkeits-Punktabelle eine Hausrathilfe von 800 DM zuzüglich 200 DM für Verheiratete und je 100 DM für das erste und zweite Kind und jeden weiteren geschädigten wirtschaftlich abhängigen Familienangehörigen und je 200 DM für das dritte und jedes nächste Kind ausbezahlt.

Die Hausrathilfe wird später von der Hausratenschädigung abgelöst, bei der diejenigen, die einen großen Hausrat verloren haben, zusätzlich 400 bzw. 600 DM erhalten werden. Sie müssen entweder im Durchschnitt der Jahre 1937 bis 1939 über 4000 bzw. 6500 RM verdient oder ein Vermögen von über 20 000 RM bzw. über 40 000 RM besessen haben.

Die Schwierigkeiten in der Walzmaterialbeschaffung beginnen sich zu lockern — auf dem Feinblech- und Drahtgebiete sind sie praktisch behoben. — Engpässe bestehen noch weiter bei Mittel- und Grobblechen sowie Profileisen, nahtlosen Siederohren über 200 mm $\varnothing$ und nahtlosen Stahlmuffenrohren. — Am Roheisenmarkt sind die Abrufe nach dem Bericht der Industrie- und Handelskammer Essen etwas zurückgegangen. Bei den Gießereien war die Absatzlage unterschiedlich. — Im Stahlbau überwiegt die Nachfrage weiter das Angebot. — Die Normalisierung der Lieferfristen setzt sich fort. — Bei Roheisen, Feinblechen und Draht beginnt ein allmählicher Lageraufbau.

Hochwertiges Eisenerz in Jamaika

Auf der Insel Jamaika ist hochwertiges Eisenerz in abbauwürdiger Menge gefunden worden, so daß sich die praktische Möglichkeit von Erzverschiffungen nach Kanada und den USA ergibt.

Neues ägyptisches Stahlwerk mit 140 000 t Jahresproduktion

Die Ausarbeitung der Ausschreibungsbedingungen für das in den Erzgebieten von Assuan zu errichtende Stahlwerk ist deutschen Sachverständigen übertragen worden. Die Kosten des neuen Werkes sollen bei den heutigen Materialpreisen etwa 25 Millionen ägyptische Pfund betragen, wobei sich die Jahresproduktion auf 140 000 t stellen würde. — Ägyptens Bedarf an Eisen und Stahl beläuft sich gegenwärtig auf rd. 280 000 t, von denen bisher nur 40 000 bis 50 000 t aus der Erzeugung von drei ägyptischen Werken gedeckt wurden. Diese Werke verarbeiten ausschließlich Schrott und verwenden als Wärmequelle Öl, elektrischen Strom und in geringem Maße Koks.

Die Preislage am belgisch-luxemburgischen Stahlmarkt

Die Verhandlungen über eine neue Herabsetzung der Exportpreise sind fortgesetzt worden, ohne daß bis jetzt eine Übereinkunft zustande gekommen ist. Die vorläufigen Preise für Exporte in die Länder der EZU werden mit 6000 bis 6250 sfrs für Handelsstabeisen und 8000 sfrs für Thomas-Grob- und Mittelbleche angegeben.

Eisenbahnmaterial für Indien

Indien hat, wie der Finanzbeauftragte der indischen Eisenbahnen nach längerem Aufenthalt in Europa bekanntgab, in der Bundesrepublik, in Belgien, Italien und Österreich für rund 9 Millionen Pfund Sterling rollendes Eisenbahnmaterial bestellt. Für die in Auftrag gegebenen Lokomotiven, Personenwagen und Güterwagen wurden in allen vier Ländern Festpreise vereinbart. Die Lieferungen sind innerhalb von 18 Monaten abzuwickeln.

TECHNIK und PRODUKTION

Sowjetzonaler Wirtschaftsplan nicht erfüllt

„88 von 140 außerordentlich wichtigen Positionen des sowjetzonalen Wirtschaftsplanes sind in den ersten neun Monaten des Jahres 1952 nicht erfüllt worden“, erklärte SED-Generalsekretär Walter Ulbricht in einer scharfen Kritik an Mißständen der Sowjetzonenrepublik vor dem SED-Zentralkomitee. Minister, Staatssekretäre und andere hohe Staatsfunktionäre hätten Produktionspläne willkürlich herabgesetzt, die Herstellung zweitrangiger Waren an Stelle wichtiger Erzeugnisse zugelassen und viel zu hohe Rohstoffanforderungen gestellt. Ulbricht klagte über „ungesetzlichen Aufwand staatlicher Gelder für Bankette, Empfänge und Bewirtungen aller Art“. Der staatlichen Handelsorganisation warf Ulbricht organisatorisches Durcheinander vor. Die Lebensmittel-HO habe ihren Warenumsatz nicht erfüllt und sei einige Monate lang nicht zahlungsfähig gewesen. Das bisherige Verhalten müsse die Volkswirtschaft völlig desorganisieren und „unsere Pläne in ein Sammelsurium phantastischer Ziffern verwandeln“.

Hitzebeständige Anstriche

Hitzebeständige Farben werden für den Anstrich von Ofen, Ofentüren, Ofenrohren, Schornsteinen, Kochplatten, Kochgeräten, Auspuffrohren von Automotoren, Heizkörpern, Rohrleitungen für heiße Flüssigkeiten und Gase u. dgl. verwendet. Die Ansprüche, die an die Anstriche gestellt werden, sind jedoch ganz verschieden und hängen in erster Linie von der Betriebstemperatur ab. Während die Anstriche von Heizkörpern und den meisten Rohrleitungen nicht über 200 Grad, meist nicht über 150 Grad, beansprucht werden und diese Temperaturen den üblichen Einbrenntemperaturen von Kunstharzlacken entsprechen, werden Ofen und Ofenteile im allgemeinen bis zu 400 Grad heiß, während Ofenrohre und Auspuffrohre von Motoren Anstriche verlangen, die bis zu 600 Grad, manchmal sogar noch darüber hinaus, beständig sind.

Ausschlaggebend für die Hitzebeständigkeit einer Farbe ist vor allem die Natur des Bindemittels. Die Anforderungen, die an einen bis zu 200 Grad beständigen Anstrich gestellt werden, lassen sich durch eine ganze Reihe von Bindemitteln erfüllen. Widerstandsfähig bis 200 Grad ist eine ganze Reihe von Heizkörperlacken auf der Grundlage von Natur- und Kunstharzen (Kopalen, Hartharzen, Cumaronharzen). Auch die meisten Einbrennlacke auf Kunstharzgrundlage (Phenol-Formaldehyd-, Glycerin-Phtalat- oder Alkydharze) halten diese Temperaturen aus. Es empfiehlt sich, ohne oder nur mit geringem Ölzusatz zu arbeiten, da die öltreichen Bindemittel naturgemäß nicht hitzebeständig sind. Schwieriger wird es schon, wenn eine Temperaturbeständigkeit bis zu 400 Grad verlangt wird, da die meisten organischen Bindemittel sich bei 250—300 Grad zersetzen, und zwar um so leichter, je öltreicher sie sind. Mitbestimmend für die Hitzebeständigkeit einer Farbe ist neben dem Bindemittel natürlich auch das Pigment. Das Pigment darf sich bei der Temperatur, bis zu der die Farbe beständig sein soll, weder verfärben noch zersetzen oder sich merklich in der Korngröße verändern. Es gibt zwar eine ganze Reihe Pigmente, die bei mittleren Temperaturen bis zu 400 Grad beständig sind, 500—600 Grad halten jedoch nur wenige ohne wesentliche Veränderungen aus. Als hitzebeständig können Graphit, Ruß, Silcarpigment, Titandioxyd, Zinkweiß, Blanc fixe, Kreide, Eisenoxyschwarz angesehen werden. Hitzebeständig sind auch Metallpigmente wie Zinkstaub und vor allem Aluminiumbronze, die auch mit weniger temperaturbeständigen Bindemitteln hochhitzebeständige Anstriche gibt. Hier beobachtet man die Erscheinung, daß das Bindemittel vollständig zersetzt wird, seine Zersetzungsprodukte jedoch die Aluminiumblättchen miteinander verkitten und diesen „Schuppenpanzer“ weder abblättern noch aufreißen lassen. Bei Temperaturen von 550 Grad und darüber findet eine teilweise Diffusion des Aluminiums in die Eisenoberfläche unter Bildung zunderfester Legierungen statt, so daß der Aluminiumbronzeüberzug, wenn man von einer Dunkelfärbung absieht, auch Temperaturen, die über dem Schmelzpunkt des Aluminiums liegen, nach vollständiger Zersetzung des Bindemittels aushält. Man kann daher Aluminiumbronzeanstriche mit Durophenen oder Cumaronharzen als Bindemittel für Temperaturen bis zu 600 Grad, in besonderen Fällen auch darüber hinaus, anwenden.



Die freiwilligen Sozialleistungen

Wer sich näher mit den Geschäftsberichten westdeutscher Industriegesellschaften befaßt, wird die erfreuliche Feststellung machen, daß die Zahl der sozial aufgeschlossenen Unternehmer, denen die Berichterstattung über die sozialen Leistungen ihres Betriebes ein ernstes Anliegen ist, ständig wächst. Gut die Hälfte aller industriellen Aktiengesellschaften legt die zusätzlichen Aufwendungen zugunsten der Belegschaft im Geschäftsbericht oder in der Gewinn- und Verlustrechnung gesondert offen. Pioniere einer offeneren Sozialberichterstattung sind dabei in erster Linie die großen Unternehmungen, die heute fast ausnahmslos wertmäßige Angaben über ihre freiwilligen Sozialleistungen machen. Auf diese Weise ist es dem sozialpolitisch Interessierten möglich, einen Einblick in den Umfang der freiwilligen Sozialaufwendungen und in ihr Verhältnis zu Löhnen und Gehältern und zur Dividende zu gewinnen.

Aus den Unterlagen von 130 führenden westdeutschen Gesellschaften (128 Aktiengesellschaften, 2 Gesellschaften mit beschränkter Haftung) aller Industriezweige (ohne Bergbau und Energieversorgung) ergibt sich, daß sich die freiwilligen Sozialaufwendungen dieser 130 Gesellschaften in ihren beiden ersten Geschäftsjahren nach der Geldreform bei einer Lohn- und Gehaltssumme von 3756,2 Mill. DM auf 453,6 Mill. DM belaufen, während die gesetzlichen Sozialabgaben 359,0 Mill. DM betragen. Die freiwilligen Leistungen übersteigen somit die Pflichtleistungen um 26 v. H. Im Durchschnitt stellen sich die sozialen Zusatzaufwendungen auf 12,1 v. H. der ausgewiesenen Löhne und Gehälter. Als zusätzliche Sozialaufwendungen gelten Sonderleistungen, die das Unternehmen, ohne daß es dazu gesetzlich oder tariflich verpflichtet ist, zugunsten der Belegschaft oder deren nächsten Angehörigen aufwendet. Die zusätzlichen Sozialaufwendungen erstrecken sich hauptsächlich auf vier Hauptgruppen, nämlich auf Barzuwendungen (z. B. Weihnachts- und Abschlußgratifikationen, Heirats-, Geburts- und Kinderbeihilfen, verlorene Baukostenzuschüsse), auf indirekte Geldleistungen (Zuschüsse für die Werkkantine, für die Arbeitskleidung u. a.), ferner auf Aufwendungen, die dem Betrieb dadurch entstehen, daß sein soziales Anlagevermögen (beispielsweise Werkwohnungen oder ein Erholungsheim) kostenlos oder verbilligt von der Belegschaft benutzt wird, und schließlich auf Zuwendungen an rechtlich selbständige Pensions-

und Unterstützungskassen oder an versicherungsmathematisch errechnete Pensionsrückstellungen, die für die Altersversorgung der Betriebsangehörigen bestimmt sind. Daraus geht hervor, daß die im Vermögen der Unternehmung verbleibenden (aktivierten) Ausgaben für den Neubau betriebseigener Wohnhäuser und sonstige Gegenstände des sozialen Anlagevermögens sowie die den Arbeitnehmern gewährten Baudarlehen als zusätzliche Sozialaufwendungen nicht anrechnungsfähig sind. (Die Zeit)

Spürbare Konkurrenz

Bisher gab die britische Industrie ihrer Besorgnis vor der deutschen Konkurrenz zwar jeweils durch Registrierung der deutschen Exportabschlüsse auf den verschiedenen Auslandsmärkten Ausdruck, und sie verfehlte auch nicht, auf die gegenüber den britischen Verhältnissen sorsere Position der deutschen Exporteure in der Kreditgewährung bei Auslandsgeschäften hinzuweisen. Tatsächlich war dieses Argument bei der jüngst erfolgten Durchsetzung verbesserter Kreditbedingungen für ausländische Bezieher britischer Produkte besonders in Südamerika ausschlaggebend. Sowohl Industrielle als auch offizielle Stellen versagten sich aber bisher, die deutsche Exportpolitik direkt anzugreifen; es wurde vielmehr im Gegenteil oft von offizieller Seite betont, daß kein Anlaß zu einer Beschwerde gegeben wäre, obwohl die Verschärfung der Konkurrenz zwischen beiden Ländern immer wieder betont wurde und schließlich durch die Exportstatistik belegt wird. Nun kommt zum erstenmal eine solche in sehr scharfen Worten abgefaßte Beschwerde gegen die deutsche Handelspolitik aus dem Zentrum der britischen Schwerindustrie in Birmingham. Man wäre geneigt, sie nur als Mittel, weitere Exportbegünstigungen bei der britischen Regierung durchzusetzen, anzusehen, wenn sie nicht von einem maßgebenden industriellen Verband ausgehen und auch bei Abgeordneten Unterstützung finden würde. Die „Financial Times“ veröffentlichte diese Beschwerde auf der ersten Seite an auffallender Stelle des Blattes und sagte: „In der Industrie der Midlands besteht bedeutende Besorgnis über die dort als unfair angesehene Handelspolitik Westdeutschlands. Die Industrie beschwert sich, daß die westdeutsche Regierung ihrer Industrie Steuernachlaß, Exportvergünstigungen und besondere Konzessionen in der Zuteilung von Dollars als Reizmittel zur Ausfuhr gewährt. Sie verlangt in London möglichst starke Proteste durch offizielle Stellen.“ Der Sekretär der National Union of Manufacturers in Birmingham erklärte namens der Mitglieder seines Verbandes: „Nachdrückliche Vorstellungen sollten bei jeder sich bietenden Möglichkeit in Deutschland erhoben werden, nachdem dieses an uns einen Preiskrieg erklärt hat.“ Beispiele angeblich unfairer Handelspraxis werden in dieser bemerkenswerten Erklärung jedoch nicht gegeben. (Die Neue Zeitung)

Aktien und Publizität

Nur wenn wir die Öffentlichkeit darüber aufklären, daß wir ohne die Zuführung von verantwortlichem Kapital, also von Aktienkapital, an unsere großen Unternehmungen den Lebensstandard nicht halten können, wird es möglich sein, Arbeitsplätze zu schaffen und zu sichern und die Lebenshaltung der breiten Bevölkerung weiter zu heben. Ohne ausreichende Publizität wird die Aktie nicht wieder so populär werden können, wie es notwendig ist, um die bevorstehenden Finanzierungsaufgaben zu bewältigen.

Wenn ich von der Notwendigkeit sprach, im Rahmen der Konsolidierung des Kapitalmarktes auch die Aktien nicht zu vergessen, so möchte ich hervorheben, daß das Ziel, den Unternehmungen wieder auf dem Wege über Aktienemissionen verantwortliches Kapital zuzuführen, auch nur erreicht werden kann, wenn die Unternehmungen selbst durch eine ausreichende und richtig gestaltete Öffentlichkeitsarbeit dafür sorgen, daß in breiten Kreisen auch das Interesse und das Verständnis für die Unternehmungen und deren Aktien geweckt wird. Die bisherige Methode, sich bei der Veröffentlichung von Geschäftsabschlüssen, Jahresberichten und sonstigen Publikationen auf das äußerste zu beschränken, sich möglichst mit den Mindest-Publikationen in den vorgeschriebenen Gesellschaftsblättern und amtlichen Börsenorganen zu begnügen und allentfalls in der sonstigen Presse kurze Hinweisbekanntmachungen zum Abdruck zu bringen, endlich die unverständliche Methode, die gesetzlichen Mindestanforderungen in Veröffentlichungen dadurch zu erfüllen, daß man die Publikationen im Kleinstdruck veröffentlicht, die nur als Augenpulver wirken, sind bestimmt nicht der richtige Weg, um das Publikum anzusprechen.

Die Aktie ist nun einmal der Weg, um die großen Unternehmungen zu finanzieren, die wir brauchen, um konkurrenzfähig zu bleiben und so viel Fertigfabrikate herzustellen und auszuführen, wie wir brauchen, um die ausländischen Produkte zu bezahlen, die wir nötig haben, um unser Volk zu ernähren, zu kleiden und ihm Arbeitsplätze zu schaffen. Es ist töricht, daß die Aktie immer noch in der Propaganda als die Kapitalanlage des reichen Mannes angesehen wird. Das kann nur jemand sagen, der die Verhältnisse nicht kennt. Wie breit die Aktien bisher schon gestreut waren, hat am besten die Wertpapierbereinigung gezeigt. Wir brauchen die Aktie so dringend wie das tägliche Brot.

(Dr. Perdmenges [Köln] anlässlich der Veröffentlichung des Jahresberichtes des privaten Bankgewerbes.)

Männerblicke

Eine Umfrage bei 1000 Amerikanern ergab folgende Statistik:

550	sehen auf die Beine
200	" " die Augen
100	" " die Figur
40	" " das Kleid
30	" " die Hände
30	" " den Ausputz
20	" " die Handtasche
10	" " die Haare
5	" " die Schuhe

Über die restlichen 15 wurde keine weitere Angabe gemacht; sollten sie so ausgefallene Blickpunkte gewählt haben?

Mutterliebe

In einer Volksschule im Landkreis Deggendorf in Niederbayern ging der Lehrerin folgender Brief zu: „Wertes Fräulein, mein Klaus ist eine sehr zarte Natur. Bitte, strafen Sie ihn nicht. Wenn er aber doch etwas anstellen sollte, dann hauen Sie bitte seinem Nebenmann ein paar Ohrfeigen herunter, dann wird Klaus erschrecken und es gewiß nicht mehr tun.“ — Eine Neuheit ist entdeckt: Erziehung als Fernwirkung.

Wie wählt die Frau?

Köln war eine der wenigen Städte, in denen am 9. November 1952 nach Geschlechtern getrennt gewählt wurde. Dadurch sind interessante Rückschlüsse möglich.

Nach dem jetzt vorliegenden endgültigen Ergebnis stimmten für die CDU 60,3 Prozent Frauen und 39,7 Prozent Männer, während für die SPD nur 47,9 Prozent Frauen und 52,1 Prozent Männer ihre Stimme abgaben. Die FDP erhielt 48,1 Prozent Stimmen der Frauen und 51,9 Prozent Stimmen der Männer, die KPD 38,3 Prozent Frauenstimmen und 61,7 Prozent Männerstimmen.

*

Eine Frau brauche 20 Kleider, um ihrem Gatten stets zu gefallen und allen gesellschaftlichen Pflichten gewachsen zu sein, erklärte der Schweizer Soziologe Dr. Stietknecht. — Leider erklärt er nicht, wie die Männer bzw. ihre Frauen an das nötige Kleingeld kommen sollen.

Für unsere Kleinen

Walt Disney's Zeichnungen und Filme kennt jeder. Der Blüchert-Verlag Stuttgart hat sie in wirklich ansprechender Aufmachung herausgebracht. Es sind Bücher für unsere Kleinen, die ein großer Zeichner und ein großer Dichter gemeinsam schufen: „Bambi“, „Die Abenteuer des Pinocchio“, „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ (allein dieses Buch hat bisher eine Auflage von 2,5 Millionen), „Cinderella“, „Alice im Wunderland“. Alle Bücher haben das handliche Format von 18×23 cm; in Halbleinen gebunden, mit lackiertem Schutzumschlag; der Preis je Buch: 4,85 DM. — Wir können die Bücher sehr empfehlen.

Das interessiert die Frau

Alle Frauen sind Engel

Kein Zweifel, keine Ironie ist möglich: alle Frauen sind Engel. Wenn ein Hut neununddreißig Mark fünfzig gekostet hat, dann erzählen sie zu Hause, er hätte elf Mark sechzig gekostet — diese Preisreduzierung nehmen die Frauen nicht vor, weil sie etwa ein schlechtes Gewissen haben, sondern nur um die Nerven des Gatten recht zu schonen. So gut sind die Frauen!

Allgemein ist bekannt, daß Frauen so bescheiden sind und den Gatten nur einen Bruchteil von dem kosten, was die Steuerermäßigung ausmacht. Jedenfalls hat man diesen Eindruck, wenn man hört, was die Frauen essen: Morgens lediglich ein Glas Yoghurt, mittags nichts und abends die Reste von mittags.

Ganz gering ist der Aufwand, den Frauen für ihre Bekleidung ausgeben. Wenn ich diesbezügliche Äußerungen von Frauen richtig verstanden habe, so kaufen sie nur einmal in ihrem Leben auf einem Ausverkauf ein ganz billiges Kleidchen, und das wenden sie immer wieder und arbeiten es immer wieder um und dekorieren es neu mit Spitzchen und Schleifchen, die nichts kosten, weil sie (die Spitzchen und Schleifchen, nicht die Frauen) irgendwo im Hause nutzlos herumliegen.

Mein Freund — der Glückliche! — hat einen Engel geheiratet, der ihm jeden Wunsch von den Augen abliest. Mag sein, daß diesem Engel mitunter ein kleiner Lesefehler unterläuft — jedenfalls kürzlich hat sie ihm von den Augen abgelesen, daß er den Wunsch hegte, sie in einem Rohseidenkostüm zu sehen. Sofort eilte sie davon und ruhte und rastete nicht eher, bis sie ein solches Kostüm aufgetrieben hatte. Es war zwar äußerst kostspielig, aber um ihrem Mann diesen unausgesprochenen Herzenswunsch zu erfüllen, war ihr selbstverständlich kein Opfer zu groß. So einfühlsam sind die Frauen! So freudig überraschen sie ständig ihre Männer!

Damit das Leben der Männer nicht zu eintönig wird, halten die Ehefrauen ihre Gatten ständig in angenehmster Aufregung. Der Chefredakteur eines angesehenen Blattes sagte eines Nachmittags zu mir: „So, jetzt gehe ich nach Hause — was wird da inzwischen wohl wieder alles passiert sein?“ Dieser bedeutende Mann, welcher der Zeit den Puls fühlte, den weder Stalin noch Churchill, weder Erdbeben, Eisenbahnzusammenstöße, Theaterpremieren noch andere Katastrophen erschüttern konnten — seine liebe Frau vermochte ihn ohne weiteres zu fesseln. Wie ich später hörte, hatte sie an jenem Tage zwar nur den Gasbadeofen entzwei gemacht — immerhin, man sah ihren guten Willen, und es war doch besser als nichts.

Böse Männer behaupten, die Frauen wären die Atombomben des Ehelebens: ebenso kostspielig und ebenfalls jeden Augenblick bereit, völlig grundlos in die Luft zu gehen. Diese Männer haben die Psyche der Frau nicht richtig erfaßt. Fragt nur die Frauen selbst, ob sie nicht alle Engel sind! Sie werden es euch selbst — teilweise sogar unaufgefordert — sagen. Folglich ist kein Zweifel daran möglich, keine Ironie gestattet.

G. W. Borth

Wenige Ehen sind glücklich, aber . . .

Mehr als drei Viertel aller vom Institut für Demoskopie befragten Männer und Frauen (76 %) würden, wenn sie noch einmal zu wählen hätten, wieder den gleichen Ehepartner heiraten, teilt das Institut für Demoskopie mit.

Nur 11 % würden nicht wieder den gleichen Mann oder die gleiche Frau heiraten. Gegenüber 1949 bedeutet das eine Abnahme um 6 %. 13 % der 2000 befragten Männer und Frauen gaben auf die Frage keine Antwort. 1949 waren es nur 9 %, die nicht antworteten.

Auf die Frage: „Glauben Sie, daß die meisten Ehen heute in Deutschland glücklich, gleichgültig oder unglücklich verlaufen?“, antworteten 20 % der befragten Männer und 15 % der Frauen mit „glücklich“, 16 % der Männer und 21 % der Frauen waren der Überzeugung, die meisten Ehen seien ausgesprochen „unglücklich“. 40 % der Männer und 43 % der Frauen glaubten, die meisten Ehen verliefen „gleichgültig“. 24 % der Männer und 21 % der Frauen hatten keine Meinung.



Unser Briefkasten

R. S., Masch.-Abteilung:

Ich habe eine Schwester, die bisher noch keine versicherungspflichtige Tätigkeit ausgeübt hat. Kann sie sich selbst versichern?

Sie gaben uns das Alter Ihrer Schwester nicht an, so daß wir nur mit einem bedingten Ja antworten können. Es gilt folgendes: Zum freiwilligen Eintritt in die Versicherung (Selbstversicherung) sind bis zum vollendeten 40. Lebensjahr alle deutschen Staatsangehörigen im In- und Ausland berechtigt, die nicht versicherungspflichtig sind. Der in der Angestelltenversicherung Pflichtversicherte kann sich in der Invalidenversicherung selbstversichern und umgekehrt. Auf Grund der Selbstversicherung werden genau die gleichen Ansprüche erworben wie durch die Pflichtversicherung. Wer vor Vollendung des 40. Lebensjahres auch nur einen einzigen Beitrag leistet, hat die Möglichkeit, später, nach Vollendung des 40. Lebensjahres, zu beliebiger Zeit weitere Beiträge zu entrichten. Indessen ist es ratsam, möglichst schnell zumindest die Wartezeit zu erfüllen. Die Selbstversicherung hat insofern also kein Mindestalter und keine bestimmte Tätigkeit zur Voraussetzung. Auch Kinder können freiwillig versichert werden.

A. H., Martinwerk:

Versuchen Sie eine gütliche Einigung. Nach einem alten Sprichwort ist ein magerer Vergleich besser — und in Ihrem Falle bestimmt sicherer — als ein fetter Prozeß. Viele Geschäfte setzen hohe Teilzahlungsaufschläge ein, eben unter Hinweis auf den Unsicherheitsfaktor, der nun einmal bei Ratenzahlungen gegeben ist. Schließlich ist gepumptes Geld auch für den Geschäftsmann teuer. Das Teilzahlungssystem ist heute wirklich zu einer Epidemie geworden. Man spart viel Geld, wenn man so lange spart, bis man die notwendige Anschaffung bar bezahlen kann; und wenn man unverschuldet — wie z. B. infolge Krankheit in Ihrem Falle — die Ratenzahlungen nicht einhalten kann, spart man mindestens viel Ärger. Waren Sie bislang ein prompter Zahler, wird Ihr Lieferant sich sicherlich einer gütlichen Einigung nicht widersetzen.

Frau Käthe B.:

Aber nein! Wer am billigsten kauft, hat längst nicht am besten eingekauft. Ich verstehe nicht allzuviel davon — ich lasse lieber andere für mich einkaufen. Aber mir sagte mal eine erfahrene Frau: „Ich bin zu arm, als daß ich es mir leisten könnte, billig einzukaufen.“ Darin liegt sicherlich viel Wahrheit. Denken Sie mal darüber nach.

J. H. S., Eisenbahn:

Weshalb denn so böse! Auch ein vom Werk gegebenes Darlehen ist Verschuldung. Und gerade aus sozialen Gründen ist es oft geradezu zwingend erforderlich, einen Darlehensantrag abzulehnen, um eine drückende Verschuldung im Interesse des Antragstellers und seiner Familie zu vermeiden. Nicht nur sachliche, sondern auch persönliche Gründe sind oft maßgebend, wie Sie verstehen müssen.

L. B., Verwaltung:

Eine Verwandte wurde schuldlos geschieden. Der Mann (Angestellter) war zur Unterhaltszahlung verpflichtet. Er ist jetzt verstorben. Kann die Verwandte Witwenrente beziehen?

An sich besteht folgender Grundsatz: Witwenrente erhält die Witwe nach dem Tode des versicherten Ehegatten, und zwar unabhängig von ihrem Lebensalter und ganz gleich, ob sie berufs unfähig oder invalide ist oder nicht, auch wenn der Verstorbene erst als Ruhegeldempfänger geheiratet hat. In Ihrem Falle besteht folgende Einschränkung: Die Ehefrau, deren Ehe geschieden oder für nichtig erklärt oder aufgehoben ist, hat keinen Rechtsanspruch auf die Witwenrente. Ihr kann aber die Witwenrente gewährt werden, falls der Versicherte nach dem 30. 4. 1942 gestorben ist und ihr nach den Vorschriften des Ehegesetzes zur Zeit des Todes Unterhalt zu leisten hatte. Diese Witwenrente darf jedoch keinen der folgenden Beträge überschreiten: 1. die Witwenrente der Ehefrau, die mit dem Versicherten zur Zeit seines Todes verheiratet war; 2. ihren gegen den Versicherten zur Zeit seines Todes bestehenden Unterhaltsanspruch. Früher bedurfte die Gewährung der Witwenrente für eine geschiedene Frau der Zustimmung des Reichsversicherungsamtes; heute bedarf es der Zustimmung des Arbeitsministers des Landes bzw. des Landesversicherungsamtes.

F. T., Verwaltung:

Der gestrige Sonntag gab mir Gelegenheit, die Sonderausgabe unseres Mitteilungsblattes über den Berliner Kongreß des DGB in aller Ruhe zu „studieren“. Sehen Sie es bitte nicht als Lobhudelei an, wenn ich Ihnen zu diesem wirklich guten „Wurf“ gratuliere und meinen kollegialen Dank ausspreche. Erst durch diesen ausführlichen Bericht mit Ihrer objektiven persönlichen Stellungnahme kann ich mir ein Bild über den Verlauf dieses so bedeutsamen Kongresses machen. Es wäre schön, wenn alle Kollegen diese Sonderausgabe auch anderen Gewerkschaftskollegen zur Einsichtnahme überlassen würden, damit „Berlin“ für uns alle ein Begriff wird.

A. K., Walzwerk I/II:

Nicht nur im staats- und wirtschaftspolitischen Raum, sondern auch in der privaten Sphäre treibt die Intoleranz Exzesse. Insofern haben Sie recht. Andererseits besteht das Bemühen aller Organisationen, auf das Parlament und seine Gesetzgebung Einfluß zu nehmen. Das ist verständlich — auch

für die Gewerkschaften. Von Repräsentanten der Industrie (z. B. Dr. Raymond) wird politische Aktivität und verstärkte Einflußnahme auf das Parlament geradezu gefordert. Diese Einflußnahme betreibt auch der sogenannte „Mittelstandsblock“, eine Vereinigung von Organisationen des Handels, Handwerks, der Banken usw., der sich neuerdings auch der Beamtenbund angeschlossen hat. In einer der letzten Ausgaben des „Handelsblattes“ lese ich ferner: „Die Mittelstandspolitik der CDU strebt das gleiche Ziel an wie der Mittelstandsblock, nämlich die Existenz des gewerblichen Mittelstandes, der Beamten und der freien Berufe zu sichern — nur mit anderen Methoden. Der Block steht außerhalb der Parteien und will von außen her nach dem Vorbild der Gewerkschaften seine Ziele durchsetzen. Er stützt sich nicht auf Einzelmitgliedschaften, sondern ist eine Arbeitsgemeinschaft der Organisationen. Allein durch seine Existenz hat er bisher schon manches erreicht. Die Ausschüsse der CDU arbeiten dagegen innerhalb der Partei und haben insofern bestimmte Möglichkeiten zur Durchsetzung ihrer Anliegen. Ihre Mitglieder sind mittelständische Abgeordnete in Bund, Ländern und Gemeinden, auch Vorstandsmitglieder und Geschäftsführer der einschlägigen Berufsorganisationen. Sie werden versuchen, auf die Parteipolitik einzuwirken, um Mehrheiten für ihre Anträge zu gewinnen. In dem Maße, wie dies gelingt oder nicht gelingt, dürfte die Gefahr einer eigenen Parteibildung des Mittelstandes abnehmen oder zunehmen. Bringen die Bemühungen keine praktischen Ergebnisse, dann wäre der Versuch ein Mißerfolg, und die Partei hätte dann sicherlich besser daran getan, gar nicht damit anzufangen.“ — Nun, was anderes wollen letzten Endes die Gewerkschaften bei ihren „politischen Aktionen“ auch nicht. Man darf dem anderen nicht bestreiten, was man für sich selbst in Anspruch nimmt. Auch das ist Intoleranz.



Am Abend vor Weihnachten

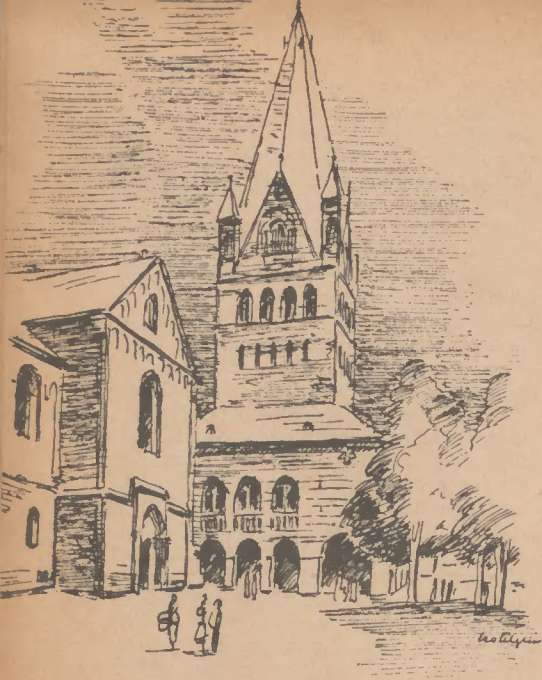
Dämmerstille Nebelfelder,
Schneedurchglänzte Einsamkeit,
Und ein wunderbarer weicher
Weihnachtsfriede weit und breit.

Nur mitunter, windverloren,
Zieht ein Rauschen durch die Welt,
Und ein leises Glockenklingen
Wandert übers stille Feld.

Und dich grüßen alle Wunder,
Die am lauten Tag geruht,
Und dein Herz singt Kinderlieder,
Und dein Sinn wird fromm und gut.

Und dein Blick ist voller Leuchten,
Längst Entschlaf'nes ist erwacht...
Und so gehst du durch die stille
Wunderweiche Winternacht.

Wilhelm Lobsien



Soest — Patroklidom

UNSERE HEIMAT

SOEST, die ehrenreiche

Mit Siebenmeilenstiefeln müßte man seinen Weg nehmen durch Soests ehrenreiche Vergangenheit, um das Bilderbuch der alten Hansestadt, der farbenreichen, aufschlagen zu können. Hier sei nur vermerkt, daß Soest bereits seine 1300-Jahr-Feier im Jahre 1924 als älteste Stadt Westfalens begehen konnte, daß ihre erste Ansiedlung an dem bekannten Teich im Stadttinnern nachgewiesen werden kann, und zwar durch die „Sodaten“, das sind die Salzgewinner, von denen der Name Soest abgeleitet wird.

Mit einer beispielhaften Energie und Arbeitskraft war es der Stadt innerhalb der letzten Jahre möglich, die schweren Folgen seiner Bombardierung fast vollständig zu beseitigen. Ein ganzes Jahr wurde allein benötigt,

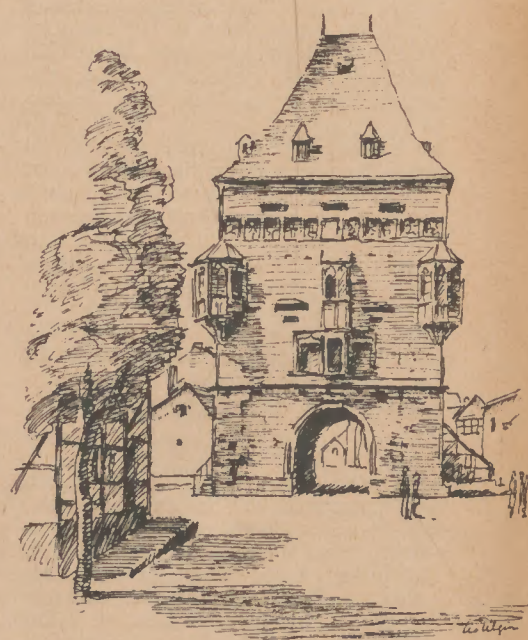
um unter Zuhilfenahme moderner Räumungsgeräte den Schutt aus dem schwerangeschlagenen Patroklusdom zu entfernen. Mit seinem schweren, gigantischen Turm ist er das typisch westfälische Wahrzeichen der Stadt. Über einer Vorhalle, die sich in einer Reihe wuchtiger Arkaden zur Straße hin öffnet, lag die Rüstkammer der Stadt. Von hier aus öffnete sich zum Kircheninnern eine geräumige Laube für die Ratsherren. Der Innenraum der dreischiffigen Basilika paßt sich mit seinen klobigen Säulen ganz dem trutzigen westfälischen Äußeren des Domes an. Daß Soests Bilderbuch in so ungewöhnlichen Farben leuchtet, ist vor allem durch das schimmernde Weißgrau des Patrokliturses und durch das in allen Tönungen spielende Graugrün seiner sämtlichen Kirchen bedingt. Hinzu kommt noch, daß kaum eine Stadt ihre alten Bürgerbauten so stilgerecht erhält oder rekonstruiert wie die Stadt Soest. Die Stellungnahme der öffentlichen Meinung zu diesem planvollen Wiederauflebenlassen eines vergangenen und gänzlich unzeitgemäßen Baustils ist allerdings sehr geteilt. Aber sollte man es nicht als eine Bereicherung begrüßen, daß uns hier und da alte Stadtbilder erhalten bleiben? In den stilechten Kneipen und Gaststätten der romanischen Stadt mundet die Atzung noch einmal so gut, wenn man ermüdet von dem Umgang auf den erhöhten Wällen, die die Stadt heute noch umgeben, sich in jene ehrenreiche Vergangenheit zurückversetzt fühlt durch holzgetäfelte Räume mit Balkendecken, umgeben von Zinntellern und Tonkrügen.

Als einziges Baudenkmal der alten Stadtbefestigung blieb nur noch das Osthofentor erhalten, wuchtig wie der Patroklus, aber leider ohne Verbindung zu den Wällen, deren Teil es doch einst war.

Faszinierend wirkt von den Wällen aus gesehen das Wechselspiel der Kirchentürme zueinander, das von jedem Blickpunkt aus neue Perspektiven ergibt. In diesem Reigen der Türme verschwindet eine architektonische Originalität, die bescheidene spät-

romanische Nikolaikapelle, fast zu Füßen des Patroklus, erbaut von der Kaufmannsbruderschaft der Schleswighofer. Man erzählt, die Kapelle sei mit Absicht in der Form eines Segelschiffes errichtet. In ihr findet man eines der köstlichsten Kleinodien der Stadt, den Nikolausaltar des Meisters Konrad von Soest (um 1400), ein Bild, dem Leuchtkraft der Farben, Lieblichkeit der Gestalten mit burgundischer Eleganz und Weichheit der Linien eine ungewöhnliche Note verleihen.

Im Rahmen dieser kurzen Besprechung ist es nicht möglich, auf alle Kunstdenkmäler näher einzugehen. Es sei nur noch erwähnt, daß die Kirche „Maria zur Wiese“ vollständig wiederhergestellt wurde, „Maria zur Höhe“ in ihrer dunklen, verhaltenen Schönheit bei einer Besichtigung Soests nicht vergessen werden darf, daß auch die Petrikerche ihrem Wiederaufbau entgegensieht und daß das „Westfälische Abendmahl“ in der Wiesenkirche noch in alter Frische leuchtet. Zelter schreibt von diesem Bildfenster an Goethe: „Statt des Osterlammes liegt ein Schinken auf dem Tisch und ein wilder Schweinskopf.“ Ob die Tonkrüge auch Dortmunder Bier enthalten, ist natürlich nicht ersichtlich. L. T.



Soest — Osthofentor



Die Fahne des Schützenvereins zu Nienberge bei Münster mit dem Griekenschmied

St. Eligius und der Griekenschmied

Der Beruf des Schmiedes ist einer der wichtigsten Berufe bei allen Kulturvölkern. Ist doch eine ganze Epoche, die Eisenzeit, ohne das Wirken des Schmiedes nicht denkbar. Wir finden daher auch bei allen Völkern eine Reihe von Sagen und Geschichten, in denen der Schmied eine besondere Rolle spielt.

Bei den Alten war Vulkan die Gestalt, auf die sich alle Sagen und Geschichten aus der Welt der Schmiede bezogen, während im deutschen Heldenepos Wieland der Schmied als die Verkörperung des Schmiedehandwerks gilt. Der eigentliche Schutzpatron der Schmiede jedoch ist der heilige Eligius, dessen Tag in katholischen Gegenden heute noch festlich begangen wird.

Von diesem berichtet die Legende, daß er eines Tages vor die Aufgabe gestellt wurde, ein besonders störrisches Pferd zu beschlagen. Da das Pferd tobte und sich nicht halten ließ, schlug er ihm kurz entschlossen einen Fuß ab, dessen Huf er auf dem Amboß ungestört mit einem neuen Eisen versah. Darauf nahm er den beschlagenen Fuß und heilte ihn wieder an.

Diese Legende ist sehr häufig auch bildlich dargestellt worden. Namentlich in Süddeutschland finden wir manches wertvolle Kunstwerk, das diese Legende zum Inhalt hat. Auch als Schmiedewahrzeichen ist die Darstellung der Eligiuslegende hier häufig zu finden. Aber auch im Ruhrgebiet finden wir ein Wahrzeichen dieser Art. Es schmückt die Stirnseite einer alten Schmiede in Steele, in der früher das Gezähe für die Bergleute einer in der Nähe liegenden

Zeche ausgeschmiedet wurde. Unterhalb des Bildes befindet sich außerdem noch ein Vers, der offenbar erst später angebracht worden ist.

Obgleich die Bewohner des Ortes von dem Wahrzeichen nicht viel mehr wissen, als in diesen Versen angegeben ist, ist die Darstellung der Eligiuslegende unverkennbar. Das Merkwürdige jedoch ist, daß nicht weit von diesem Ort, und zwar im nahen Münsterlande, eine andere Schmiedesage zu Hause ist, die mit der hier dargestellten Legende verwandt zu sein scheint. Es ist die Sage vom Griekenschmied. Sie hat viele Fassungen, aber in ihrem Kern berichtet sie, daß im Hörsteberge bei Nienberge, nicht weit von Münster, früher ein Schmied wohnte, der, ohne Geld für seine Arbeit zu nehmen, die Nachbarschaft mit Werkzeugen versah, an denen, wie die Sage meldet, kein Vergang war. Zu den Festlichkeiten der Bauern, namentlich Hochzeiten, pflegte der Griekenschmied einen großen Bratspieß herzuliehn, wofür er dann bei Rückgabe des Spießes mit einem Braten beschenkt wurde. Einmal ist das auch geschehen, und als nun die Hochzeit vorüber war, schickte der Bauer seinen Knecht mit dem Bratspieß zurück zum Griekenschmied. Der Knecht jedoch aß den Braten unterwegs auf, und als nun Griekenschmied sagte: „Dat is min Spitt, aber wo is min Braden?“, antwortete der Knecht frischweg: „Da weit ik nix van.“ Da ist aber Griekenschmied zornig geworden und hat dem Knecht nachgerufen: „Wahr di, ek sall minen Braden wull kregen.“ Als das der Knecht, welcher zu Pferde war, hörte, hat er sich eiligst davongemacht, aber

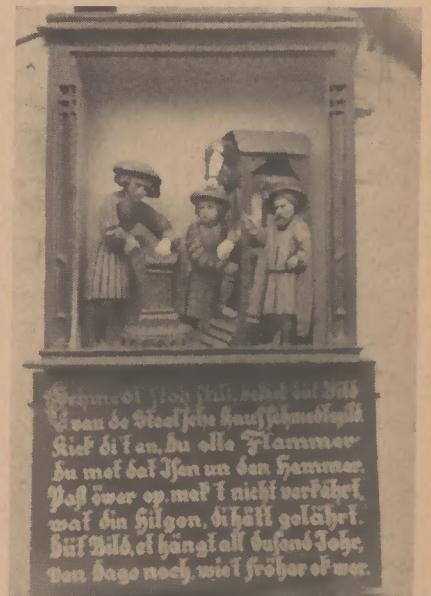
als er zu Hause ankam, war seinem Pferd ein großes Stück aus dem Batzen gerissen. Das war des Griekenschmieds Braten.

Diese Sage ist bei den Bewohnern Nienberges heute noch so lebendig, daß der dortige Schützenverein sich den Griekenschmied mit dem Bratspieß und dem abgerissenen Pferdebatzen auf die Fahne hat stecken lassen.

Wir sehen, die Sage vom Griekenschmied ist ganz anders als die Eligiuslegende, und doch, wenn wir der Sache von der bildlichen Darstellung her näherzukommen suchen, finden wir viel Verwandtes. In beiden Sagen spielt nämlich ein abgeschlagenes Pferdebein eine Rolle, und der Schmied, der mit dem Pferdefuß am Feuer steht, wie es auf einem alten Bilde, das ehemals vor der Wirtschaft zum Griekenschmied in Nienberge als Wahrzeichen hing, zu sehen ist, kann ebenso wohl der Griekenschmied als auch der hl. Eligius sein. Es ist also sehr leicht möglich, daß die Griekenschmiedsage eine Abwandlung der Eligiuslegende ist, wie auch umgekehrt die Eligiuslegende eine mißverständliche Deutung der bildlich dargestellten Griekenschmiedsage sein könnte.

Diese Frage endgültig zu beantworten, dürfte nicht leicht sein, doch erscheint es als sicher, daß die Griekenschmiedsage eine altgermanische Schmiedesage ist, führt man sie doch auf die Zeiten zurück, da ein im Hörsteberge versteckt wohnender Schmied die gegen Kaiser Karl kämpfenden Sachsen heimlich mit Waffen versorgte, während die Eligiuslegende in einer früheren Biographie des Heiligen, der von 646 bis 659 Bischof von Noyon war, noch nicht erwähnt ist, also aus einer späteren Zeit stammen muß.

Erich Grisar



Das Wahrzeichen einer Steeler Schmiede mit der Darstellung der Legende vom hl. Eligius

Photos: Erich Grisar

Unsere Weihnachtsfeiern

Auch in diesem Jahr hat der Aufsichtsrat unserer Westfalenhütte auf Vorschlag von Vorstand und Betriebsvertretung erhebliche — und zwar gegenüber den Vorjahren erhöhte — Mittel zu Weihnachten bereitgestellt. Die Auszahlung von je 180,— DM Weihnachtsgeld für jedes Belegschaftsmitglied über 18 Jahren, welches mindestens seit Januar 1952 bei uns beschäftigt ist, ist inzwischen erfolgt. Für die Neueingestellten ist das Weihnachtsgeld gestaffelt. Der gleiche Betrag von 180,— DM wurde auch den im Laufe dieses Jahres entlassenen Invaliden und ausgesteuerten Belegschaftsmitgliedern und den Hinterbliebenen der in diesem Jahre tödlich verunglückten oder verstorbenen Belegschaftsmitglieder überreicht. Ein Weihnachtsgeld in Höhe von 90,— DM erhalten: Jugendliche unter 18 Jahren; Hinterbliebene der vom 1. 3. 1947 bis 31. 12. 1951 tödlich verunglückten Belegschaftsmitglieder und Hinterbliebene der im Romberg-Park Ermordeten; Witwen von gefallenem Belegschaftsmitgliedern; Ehefrauen von vermißten Belegschaftsmitgliedern; Invaliden und Witwen, die eine werkseitige Beihilfe erhalten.

Für die Kinder

Für die über 5000 Kinder unserer Belegschaftsmitglieder finden vom 15. bis 19. Dezember, Beginn jeweils 9 Uhr, Weihnachtsfeiern im Assauer-Kino am Borsigplatz statt. Zur Aufführung gelangt das Märchenspiel „Der Schweinehirt“. Bei den Feiern wirken ferner mit: das Werkorchester, das Kinder-Tanzballett von Vera Vacano. Zu den Feiern werden auch Kinder aus den Dortmunder Waisenhäusern eingeladen.

Für die Lehrlinge und Jugendlichen

Die Weihnachtsfeier für die Lehrlinge und Jugendlichen findet am 22. Dezember um 10 Uhr im Assauer-Kino am Borsigplatz statt. Es wirken mit: das Werkorchester, die Dortmunder Sängerknaben, der Cello-Solist Evler, Mitglieder der Städtischen Bühnen, das große Tanzballett von Vera Vacano.

Für die Schwerbeschädigten

Die Weihnachtsfeier für unsere Schwerbeschädigten findet am 21. Dezember um 10 Uhr im Assauer-Kino am Borsigplatz statt. Es wirken mit: das Werkorchester, die Dortmunder Sängerknaben, Grzabka mit Rezitationen, der Cello-Solist Evler, Mitglieder der Städtischen Bühnen.

Für die Sozialwerkstätten

Für die Angehörigen unserer Sozialwerkstätten veranstalten wir eine schlichte Weihnachtsfeier am 24. Dezember um 10 Uhr in den Sozialwerkstätten. Es wirken mit: Angehörige der Städtischen Bühnen.

Für unsere „Goldenen“

Alle unsere Arbeitsveteranen, die mindestens 50 Jahre im Betrieb tätig sind bzw. waren, werden mit ihren Frauen zu einer Weihnachtsfeier der Goldenen eingeladen, die am 18. Dezember um 18 Uhr im Sportheim in unseren Sport- und Erholungsanlagen an der Lünener Straße stattfindet. Es wirken mit: Angehörige der Städtischen Bühnen.

Weihnachtskonzerte

Unser Werkorchester veranstaltet am 24. Dezember um 11.30 Uhr in der Hauptverwaltung und um 13 Uhr am Eingang III an der Osterholzstraße ein Weihnachtskonzert, an dem auch die Dortmunder Sängerknaben mitwirken.

Alle diese Weihnachtsfeiern und unsere vielfachen Weihnachtswendungen werden sicherlich zu dem beitragen, was wir allen Menschen wünschen:

Viel Glück und viel Freude!

Auf die hohe Kante

In einer Betriebsratssitzung legte Kollege Duncke von der „Bank für Gemeinwirtschaft Nordrhein-Westfalen AG“ die Begriffsbestimmungen und Möglichkeiten des Sparens dar. Seinen Ausführungen entnehmen wir:

Nach der begrifflichen Bestimmung heißt Sparen, das Einkommen nicht sofort und vollständig zu verbrauchen, sondern Teile davon zur späteren Verwendung anzusammeln. Das Sparen hat aber nicht nur eine ökonomische, sondern vielmehr eine moralische Seite. Die Erziehung zum Sparen hat schon beim Kinde zu beginnen. Vorratswirtschaft und Vorsorge müßten eigentlich eine Selbstverständlichkeit für jeden verantwortungsbewußten Menschen sein. Es erfordert eine gewisse Überwindung, das zur Verfügung stehende Geld nicht restlos auszugeben, sondern einen Teil, und wenn er auch noch so gering ist, wie man im Volksmund sagt, „auf die hohe Kante zu legen“. Früher war das in unserem Volk üblich. Daß man heute die Bevölkerung durch Lotteriegewinne und Prämien zum Sparen anreizt, ist zweifelsohne eine ungesunde Erscheinung. Erst wenn es für jeden Einkommensempfänger wieder moralisches Gesetz ist zu sparen, haben wir den Weg zur wirklichen wirtschaftlichen Gesundung beschritten.

Warum Sparen?

Es wird bekannt sein, welche Bedeutung der Staat nach der Währungsumstellung der Kapitalbildung beimißt. Man kann immer wieder hören, daß z. B. die Grundstoffindustrien (Kohle, Eisen, Energie) unter Mangel an Investitionskapital leiden. Kapital kann aber vornehmlich nur durch Sparen gebildet werden. Wie wichtig die Forderung der Kapitalbildung ist, ersieht man daraus, daß der Staat bereit ist, dem Sparer unter bestimmten Voraussetzungen in Form von zurückvergüteter Lohn- oder Einkommensteuer einen Teil seines Sparaufkommens zurückzuerstatten. Neuerdings trägt man sich auch mit dem Gedanken, an Stelle dieser Steuerbegünstigungen oder daneben — welchen Weg man beschreitet, steht noch nicht endgültig fest — dem Sparer eine beachtliche Prämie zu gewähren, wenn er sich zum Sparen auf bestimmte Zeit verpflichtet. Das hierfür erforderliche sogenannte Sparprämienengesetz wird z. Z. im Bundestag beraten. Das Wohnbauprämienengesetz ist bereits seit Anfang d. J. in Kraft und gewährt den Sparern ebenfalls Prämien. Welche Vorteile das sogenannte steuerbegünstigte Sparen für den Arbeiter und Angestellten bringt, ist von diesen bisher viel zu wenig beachtet worden.

Wir sehen also, daß die Regierung durch ihre Maßnahmen die außerordentliche Bedeutung und die dringende Notwendigkeit der Kapitalbildung unterstreicht, um auch auf diesem Wege mit dazu beizutragen, den so notwendigen Kapitalbedarf so schnell wie möglich zu decken.

Aber der Sparer hilft ja nicht nur der Volkswirtschaft, sondern er verbessert auch seine eigenen Verhältnisse. Ein Beispiel für das steuerbegünstigte Sparen: Ein Arbeiter entschließt sich, wöchentlich oder monatlich einen bestimmten Betrag zu sparen. Den daraufhin ausgestellten Sparvertrag legt er zusammen mit seiner Lohnsteuerkarte dem Finanzamt vor und kommt mit der nächsten Lohn- oder Gehaltszahlung schon in den Genuß des Steuerersparnis. D. h. wenn er beispielsweise im Monat 20,— DM spart, gibt ihm Vater Staat je nach Familienstand 20 bis über 50 Prozent dieser 20,— DM in Form von Lohnsteuerersparnis wieder zurück. Diese Möglichkeit wird noch viel zu wenig ausgenutzt.

Daneben ist aber das wichtigste Motiv zum Sparen die Schaffung einer Rücklage z. B. für Krankheit, Zeiten der Kurzarbeit oder gar Arbeitslosigkeit. Ferner das ausgesprochene Zwecksparen z. B. zur Anschaffung von Möbeln, Radiogeräten, Motorrädern, zum Einkauf der Winterkartoffeln und Feuerung, zur Ansammlung eines Baukostenzuschusses, um eine Wohnung zu erwerben, zur Aussteuer, für eine Reise u. a. m. Es ist zweifellos wesentlich vorteilhafter für den einzelnen, wenn er diesen Weg beschreitet, d. h. also erst anspart und dann kauft, als wenn alle Dinge möglichst auf Teilzahlung gekauft werden und, wie es jetzt häufig ist, der Zahlungspflichtige sich durch die Vielzahl der monatlichen Raten und Fälligkeiten nicht mehr durchfindet. Er hat sich oft übernommen, gerät nun in Verzug und erhöht dadurch die an sich schon erheblichen Teilzahlungsaufschläge usw. nun noch durch Mahnbzw. Eintreibungsgebühren, um zum Schluß den gekauften Gegenstand wieder zurückzugeben bzw. unter Verlust weiterzuverkaufen. Würde der Käufer aber mit dem vorher ersparten Geld seine Einkäufe machen,

Auf dem Wege von seiner Arbeitsstelle verunglückte tödlich unser Belegschaftsmitglied

Fritz Fleischhauer

Walzwerk 8

In Ausübung seines Berufes verunglückte tödlich unser Belegschaftsmitglied

Karl-Heinz Lange

Kaltwalzwerk

Vorstand, Betriebsvertretung und Belegschaft betrauern ihren Tod und werden ihnen ein ehrendes Gedenken bewahren.

Sozialversicherung

„Was muß jeder von der Angestelltenversicherung wissen?“ (12. Auflage 1952, 52 Seiten, broschürt 2,40 DM, Verlag A. Glenz, Essen-Bredeney.)

In wenigen Jahren hat dieses Büchlein zwölf Auflagen erreicht, ein Beweis dafür, daß es als nützlicher Berater des einfachen Mannes, aber auch als praktischer Helfer des Fachmannes (Angabe der Rechtsquellen) sehr geschätzt wird. Die 12. Auflage bringt zusätzlich die wichtigen Änderungen des Jahres 1952 (z. B. neue Versicherungspflichtgrenzen seit 1. Sept. 1952, verschiedene Befreiungsmöglichkeiten, Verbesserung der Ruhensvorschriften usw.). Infolge der übersichtlichen Gliederung sowie Hilfe von Tabellen und Berechnungsbeispielen kann sich jedermann schnell orientieren und seine Rente selbst berechnen. In der Schriftenreihe erscheint auch eine ähnliche Schrift über die Invalidenversicherung. Zwischen Angestelltenversicherung und Invalidenversicherung gibt es viele Wechselbeziehungen. Darum sollte es kein Versicherter versäumen, sich über die verschiedenen, vielfach günstigen Möglichkeiten in beiden zu unterrichten.



ADVENT

Es treibt der Wind im Winterwalde

Die Flockenherde wie ein Hirt,

Und manche Tanne ahnt, wie balde

Sie fromm und lichterheilig wird,

*Und lauscht hinaus, den weißen
Wegen*

Streckt sie die Zweige hin, bereit —

*Und wehrt dem Wind und wächst
entgegen*

Der einen Nacht der Herrlichkeit.

Rainer Maria Rilke

WIR GRÜSSEN UNSERE JUBILARE

*Nachstehende Belegschaftsmitglieder
feierten im Monat November ihr Dienstjubiläum*

40jähriges Dienstjubiläum

Doradzillo, Gottlieb	Maschinenabteilung Stahlwerke
Lorkowski, Franz	Walzwerk I
Fortmeier, Franz	Elektrotechnische Abteilung
Schellenberg, Franz	Maschinenabteilung Kessel
Kassulke, Hermann	Bauabteilung
Jorra, Julius	Kaltwalzwerk
Schwarz, Albert	Hauptmagazin
Küper, Friedrich	Drahtwalzwerk

25jähriges Dienstjubiläum

Heyder, Siegesmund	Zementfabrik
Nolte, Christian	Kaltwalzwerk
Kazmierzak, Johann	Blechwalzwerk I/II
Ossowski, Matthias	Elektrotechnische Abteilung
Czoske, Franz	Phosphatmühle
Sibbing, Heinrich	Phosphatmühle
Neumann, Johann	Werkaufsicht
Motlawski, Heinrich	Walzendreherei
Fuchs, Paul	Spezialblechwalzwerk
Bielsky, August	Spezialblechwalzwerk
Karsberg, Josef	Versuchsbetriebe
Germann, Fritz	Betriebswirtschaft
Warstat, Eduard	Maschinenabteilung Walz. I/III

*Vorstand, Betriebsvertretung und Belegschaft
wünschen nochmals alles Gute*

Es kann vorkommen . . .

daß einem im Betrieb dieser oder jenes nicht paßt. Das kommt manchmal vor. Oder etwa nicht?

Es kam auch einmal vor, daß Werner Finck, der bekannte Kabarettist, beim Zahnarzt saß — so erzählte er damals, es war 1939, auf der Bühne in einem Sketch. Er saß in dem gefürchteten Marterstuhl. „Machen Sie bitte den Mund auf“, sagte der Zahnarzt. Finck aber hielt den Mund krampfhaft verschlossen. „Zum Donnerwetter!“ erboste sich der Arzt, „weshalb machen Sie denn den Mund nicht auf?“ — „Ja“, flüsterte Finck, „darf man denn das heute noch?“ — Das brachte Finck damals ins Zucht-haus.

Heute darf man den Mund aufmachen. Meistens wenigstens. Zumindest aber in unserem Betrieb.

Wir sind Demokraten. Wir sollten es wenigstens sein. Wir müßten deshalb eine Betriebsdemokratie haben; das um so mehr, weil wir die volle Mitbestimmung und deshalb die volle Mitverantwortung besitzen. „Demokratie“, so definierte mal jemand, „ist, wenn man den Mund aufmachen kann.“ Da liegt der Hund in der Pfanne.

Die Demokratie beginnt nicht auf der einen Seite im Parlament, auf der anderen Seite im kleinsten Kreis: in der Familie, am Biertisch, in der Waschküche. Sie muß auch den Raum zwischen diesen Größen ausfüllen, sich in unserem Leben auswirken. Den größten Teil unseres wachen Lebens aber verleben wir im Betrieb. Hier also liegt — oder müßte liegen — der größte Wirkungskreis unserer Demokratie.

Wem also etwas nicht paßt, der soll den Mund aufmachen. Jeder Betrieb hat Vorarbeiter, Meister, den Betriebschef; er hat Vertrauensmänner, sein Betriebsratsmitglied. Sie alle sind — auch — dazu da, daß man ihnen gegenüber den Mund aufmachen

ersparte er die vielen Zuschläge, könnte evtl. vom Kaufpreis noch Abzüge erreichen und erhielte von dem Kreditinstitut, bei dem er gespart hat, außerdem noch Zinsen.

Wird denn überhaupt schon wieder gespart und kann man überhaupt sparen?

Zweifellos hat der doppelte Schock zweimaligen fast völligen Verlustes aller Ersparnisse innerhalb einer Generation zunächst jeglichen Sparwillen getötet. Selbst heute noch ist es in Westdeutschland eine weit verbreitete Ansicht, daß die Menschen nicht mehr zum Sparen zu bringen seien. Man sagt, daß die Menschen noch nicht wieder sparen können, aber auch selbst wenn sie sparen könnten, nicht wieder sparen wollen. Wie sieht es nun heute vier Jahre nach der Währungsumstellung damit in der Praxis aus? Die Tatsachen lehren etwas anderes. Die Menschen sparen nämlich tatsächlich in Westdeutschland schon wieder in einem geradezu erstaunlichen Umfange. Betrug die Spareinlagen Ende 1951 bereits 5 Milliarden DM bei ungefähr 16 Millionen Sparkonten, so sind sie seitdem laufend weiter angestiegen, so daß man für 1952 mit einem Einzahlungsüberschuß von etwa 1,5 Milliarden DM rechnet. Das ist für ein Jahr gesehen mehr als in normalen Vorkriegsjahren selbst unter Berücksichtigung der verringerten Kaufkraft und der veränderten Bevölkerungsdichte. Der monatliche Überschuß der Einzahlungen für 1952 wird etwa 150 Millionen DM erreichen. Die Statistiken errechnen auf den Kopf der Bevölkerung für 1952 einen Jahreseinzahlungsüberschuß von voraussichtlich 38,— DM gegenüber 17,— bzw. 28,— DM in den Jahren 1936 und 1937. Diese Zahlen lassen deutlich erkennen, daß die Menschen wieder sparen und es offenbar auch können. Sie beleuchten aber auch die Tatsache, daß auch jetzt genau wie früher die Klein- und Kleinstsparer die große Masse der Sparkonteninhaber darstellen. Wir sehen also, daß die Schockwirkung der Währungsreform langsam abklingt und daß sich die ersten Zeichen einer Gesundung und der Rückkehr zu den alten Grundsätzen einer ordentlichen Haushaltsführung und der Bildung eines Notgroschens zeigen.

Welche Möglichkeiten zum Sparen sind vorhanden?

Außer dem direkten Sparen bei den bestehenden Banken und Sparkassen besteht auch die Möglichkeit des Betriebs- und Werksparens. Dies ist wohlweislich nicht zu verwechseln mit den Werksparkassen, die früher bestanden und 1941 wegen der großen Gefahren, die damit für das einzelne Belegschaftsmitglied verbunden waren, verboten wurden. Werfen wir einen kurzen Blick auf einige der üblichen Systeme des Werksparens.

1. Das reine Lohnabzugsverfahren!

Das Belegschaftsmitglied würde dem Lohnbüro einen Dauerauftrag zur Überweisung eines bestimmten Betrages von seinem Gehalt oder Lohn an die Bank zur Gutschrift auf ein für ihn dort geführtes Sparkonto geben. Das Sparbuch befindet sich in Händen des Sparers.

2. Lohnabzug in Verbindung mit der Ausgabe von Sparmarken

Entsprechend den auch hier zu erteilenden Daueraufträgen legt das Lohnbüro dem sparwilligen Belegschaftsmitglied Sparmarken in Höhe der festgesetzten Sparrate in seine Lohntüte. Der Sparer klebt die Marken in ein Sparmarkenheft, dessen Gegenwert, sobald es vollgeklebt ist, wiederum bei der Bank seinem Sparkonto gutgeschrieben wird.

3. Die losen Betriebssparvereinigungen

Eine weitere Möglichkeit außer den zu 1 und 2 genannten wäre, ohne Mitwirkung des Lohnbüros unter Mitarbeit freiwilliger Helfer die Sparmarken durch diese verwalten und ausgeben zu lassen oder Geldbeträge zur direkten Weiterleitung an das Sparinstitut entgegenzunehmen.

Daneben gibt es auch Sparsammelkonten, bei denen der Sparer anteilmäßig beteiligt ist.

Erwähnt sei noch folgende Möglichkeit: Die Bank schickt an den Lohn- und Gehaltstagen Angestellte in den Betrieb, die Einzahlungen entgegennehmen, oder sie errichtet eine ständig besetzte Annahmestelle.

Diese kurzen Andeutungen mögen Anregung sein, in welcher Weise das betriebliche Sparen eingerichtet und gefördert werden kann. Grundsatz muß in jedem Falle die absolute Freiwilligkeit bleiben.

Die Ausführungen sollen vor allem dazu dienen, einen Hinweis über die Bedeutung des Sparens gerade für die Arbeitnehmerschaft zu geben. Es ist an der Zeit, allen Lohn- und Gehaltsempfängern immer wieder den Weg „Erst Sparen, dann kaufen“ zu zeigen, um sie von den übertriebenen und gefährlichen Anzahlungsgeschäften abzubringen. Es muß allen klarwerden, daß sie sich mit einer Rücklage beruhigter und sicherer fühlen. Wenn die Menschen, die sich heute manchmal im wahrsten Sinne des Wortes ihre diversen Abzahlungsraten vom Munde abziehen müssen, lieber vorher regelmäßig sparen, wird ihnen mancher Ärger erspart bleiben. Wir wollen hier ein ganz besonderes Wort an die Hausfrauen richten. Sie haben am ersten die Möglichkeit zum Sparen und auch, es durchzuhalten. Sie sind es, die die Sorgen des Alltags treffen, wenn der Verdienst des Mannes durch Krankheit, Kurzarbeit oder gar Arbeitslosigkeit immer geringer wird. Sie sind es auch, die es in der Hand haben, der Jugend wieder den Sparwillen und Sparsinn beizubringen. Es geht eben doch nicht ohne Haushalten, ohne Vorsorgen, ohne Sparen.

Zum Schluß noch ein Wort den Strumpf- und Wäscheschranksparenern. Abgesehen davon, daß es den Wiederaufbau unserer Wirtschaft außerordentlich hemmt, wenn viele Millionen in den Strümpfen und Truhen versteckt liegen, sind auch die Gefahren des Verlustes durch Feuer, Diebstahl, Unachtsamkeit usw. recht erheblich. Wahrscheinlich wäre es möglich, einige hunderttausend Wohnungen zusätzlich zu bauen, wenn die Gelder, die zu Hause aufbewahrt werden, den Kreditinstituten zugeführt würden. Das sollte sich jeder vor Augen halten.

FÜR UNSERE SCHWER- BESCHÄDIGTEN

Fast eine Million Schwerbeschädigte

Der Entwurf eines Schwerbeschädigtengesetzes wird gegenwärtig in den Ausschüssen des Bundestages beraten. Dieses Gesetz soll die Rechtszersplitterung in der Bundesrepublik auch auf diesem Gebiet beseitigen und arbeitslosen Schwerbeschädigten Arbeitsplätze erschließen. In diesem Zusammenhang gab das Bundesarbeitsministerium schon lange erwartetes Zahlenmaterial bekannt. Danach betrug Ende Juli die Zahl der anerkannten Schwerkriegsbeschädigten mit mindestens 50prozentiger Minderung der Erwerbsfähigkeit 734 000. Nach den noch vorliegenden unerledigten Rentenanträgen soll sich diese Zahl um etwa 30 000 erhöhen. Hierzu treten etwa 105 000 schwerbeschädigte Arbeitsopfer. Weiter sind in den Schutz des Schwerbeschädigtengesetzes einzubeziehen: 2000 politisch Verfolgte mit entsprechender Erwerbsminderung, 7000 Zivilblinde, 6000 Inhaber des Bergmann-Versorgungsscheines und 10 000 Gehörlose.

Nach Abzug von 200 000 völlig Arbeitsunfähigen und selbständig Tätigen müßten nach der Formulierung des Gesetzentwurfes 694 000 Schwerbeschädigte in den Schutz des Schwerbeschädigtengesetzes einbezogen werden. Nach der gleichen Bekanntmachung des Bundesarbeitsministeriums sind noch rund 70 000 Schwerbeschädigte in Arbeit zu bringen. Das sollte ein echtes Anliegen aller Betriebe sein.

kann. Und ein Betriebschef oder Betriebsratsmitglied oder Direktor hat genug Demokrat zu sein, daß er auch einen ihm unangenehmen Hinweis verkraften kann.

„Wir sitzen alle in einem Boot.“ Dann aber trägt jeder für alle und alles die Verantwortung. Dann aber wird Schweigen oft zur Schuld.

Mundaufmachen heißt nicht Meckerei. Entscheidend ist der sittliche Ernst, die echte Verantwortung für Worte und Taten, das Bessermachen wollen.

Jawohl: wir brauchen Bessermacher, keine Besserwisser. Daran soll jeder, dem jemand oder etwas nicht paßt, denken.

KULTURELLE BLITZLICHTER

Schutz der Jugend – oder ...?

Das geht jeden an! Es besteht nämlich durchaus die Möglichkeit, daß das, was Goebbels im Nazireich und Eisler in der ostdeutschen Filiale Moskau exerzierten und exerzieren, die völlige Knebelung der öffentlichen Meinung nämlich, auch auf Westdeutschland ausstrahlt. Trotz der oppositionellen Hinweise auf Verfassungswidrigkeit, trotz der Warnungen bedeutender Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens haben Bundestag und Bundesrat ein geradezu gefährliches Gesetz erlassen, das offiziell die Jugend vor dem Einfluß unzuchtiger Schriften schützen soll. Täte es das, dann verdiente es jede Unterstützung. Aber ...!

Gleich im § 1 heißt es: Eine Schrift dürfe „nicht allein“ wegen ihres politischen, sozialen und weltanschaulichen Inhalts verboten werden. Findet also ein Zensor irgend etwas „Gefähr-



liches" in einer weltanschaulichen usw. Schrift, dann kann er sehr wohl eine solche Schrift verbieten.

Die Justiz, die Wahrerin des Rechtes, wird ausgeschaltet. Statt ihrer entscheiden Bundes- und Landesprüfstellen als Zensurbehörden. Zu allem sind die Zensoren nicht unabhängig. Sie können jederzeit abberufen werden, wenn sie „der Verpflichtung zur Mitarbeit“ (welch dehnbarer Begriff!) nicht nachkommen.

Kommt es zu gerichtlichen Entscheidungen, die einander widersprechen, dann hat die Zensurbehörde das letzte Wort. Darin liegt eine Blankovollmacht, wie sie Eisler in der Ostzone hat, aber wie sie nicht einmal Goebbels hatte.

Die Opposition hat das Bundesverfassungsgericht angerufen. Es sei daran erinnert, daß Gerhart Hauptmann über das bei weitem nicht so weitgehende Schmutz- und Schundgesetz der Weimarer Zeit erklärte: „Dieses Gesetz ist die allergrößte Bedrohung verantwortlicher Geistesfreiheit, die während meines immerhin langen Lebens in Erscheinung getreten ist.“

Herbsteinkellerung 1953

Der Vorstand hat im Einvernehmen mit der Betriebsvertretung wieder beschlossen, auch im nächsten Jahr allen Belegschaftsmitgliedern Gelegenheit zu geben, für die Einkellerungszeit monatlich Teilbeträge ab 1. Dezember 1952 zu sparen. Der Höchstsparebetrag ist auf 200 DM festgesetzt, worauf ausdrücklich hingewiesen wird. Zu dem ersparten Geld, das an sich jederzeit, abgehoben werden kann, wird, wenn die Abhebung frühestens in der zweiten Septemberhälfte 1953 erfolgt und entsprechende Unterlagen vorgelegt werden können, auch diesmal wieder werksseitig ein Zuschuß von 10 Prozent der ersparten Summe gewährt. Interessenten werden gebeten, sich in den zuständigen Büros zu melden und dort aufzugeben, welchen Betrag sie wöchentlich bzw. monatlich sparen wollen.

Menschen ohne Heimat

Rund 14 Millionen Menschen aus europäischen Gebieten irren umher, um eine neue Heimat zu finden, da sie aus ihrer alten Heimat vertrieben wurden oder geflüchtet sind. Sie stammen aus folgenden Gebieten:

deutsche Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie	9 150 000
Danzig	300 000
Tschechoslowakei	3 060 000
Polen	700 000
Ungarn	450 000
Estland, Lettland, Litauen	90 000
Bessarabien, Buchenland, Dobrudscha	160 000
	13 910 000

Die Flüchtlinge aus dem Gebiet der jetzigen Sowjetzone sind in der Aufstellung nicht aufgeführt.

Flüchtlingsorgen sind europäisches Schicksal geworden, für das es nur eine europäische Lösung geben kann.

Unsere Jugend

Märchenstunde im Advent

Eine vorweihnachtliche Lesestunde, die die Werkbücherei für alle Kinder veranstaltete, kam den adventisch gestimmten kleinen Hörnern gerade recht. Sie versammelten sich in dem neu hergerichteten, mit Tannengrün und Kerzenglanz geschmückten Unterrichtsraum der Lehrwerkstatt: weit über hundert Kinder und Jugendliche, die zu schwungvoller Akkordeon-Begleitung von Günther Off alsbald einstimmig den Nikolaus für „einen braven Mann“ erklärten und schallend noch manch anderes Weihnachtslied sangen. Lyrik, dem jugendlichen Verständnis angepaßt, Lisa Wengers liebevolle Geschichte „Das Eselchen des St. Nikolaus“ und Felix Timmermans wundervolles Märchen „St. Nikolaus in Not“ wurde innig und mit herzerfrischender Natürlichkeit auswendig vorgetragen von Heinz Grzapka, einem noch jungen, vielversprechenden und für gemütvoll-humoristische Prosa besonders begabten Rezipienten.

Die „brave kleine Cäcilie“, von der Timmermans erzählt, kam am Ende zu ihrem großen Schokoladenschiff. Bei unseren kleinen Hörnern war es fast noch schöner: 120 dicke rote Äpfel und 120 Walnüsse, miteinander verbunden durch 120 hölzerne Stäbchen, verziert mit Hütchen, Wattebärten und Tuschege Gesichtern, waren durch „die Findigkeit und die große Geschicklichkeit von Knecht Ruprecht“ zu 120 lustigen Nikolausläusen geworden, und sie konnten alle „verteilt werden an die kleinen Freunde von St. Nikolaus“.



BETRIEBS- KRANKENKASSE

Selbstverwaltung – Selbstverantwortung

Nach einem langen Leidensweg ist das Gesetz über die Selbstverwaltung und über Änderungen von Vorschriften auf dem Gebiete der Sozialversicherung (Selbstverwaltungsgesetz) am 13. August 1952 endlich Wirklichkeit geworden. Wir wollen heute nicht mehr den Gründen nachgehen, weshalb die Durchführung des Selbstverwaltungsgesetzes vom 22. Februar 1951 so lange in gesetzwidriger Weise hinausgezögert wurde. Das Gesetz und die dazugehörige Wahlordnung vom 14. August 1952 sind jetzt in Kraft, und die Wahlen zu den Organen der Sozialversicherungsträger können durchgeführt werden. Damit wird auch auf dem Gebiete der Sozialversicherung das im Jahre 1934 eingeführte Führerprinzip endgültig beseitigt und im wesentlichen der Zustand wiederhergestellt, der vor 1933 bestanden hat.

Die Selbstverwaltung beruht auf dem Grundsatz, daß der Staat seine Bürger nicht in jeder Weise bevormunden will, sondern daß er ihnen die Aufgaben, die sie selbst angehen, zur Durchführung selbst überläßt. Die Sozialversicherung beruht auf Gesetzen, die vom Staat gemacht sind. Für ihre Durchführung muß daher der Staat Richtlinien erlassen; diese sind im Gesetz (Reichsversicherungsordnung) enthalten. Darüber hinaus sollen aber die Versicherungsträger — das sind die Körperschaften, die

die Sozialversicherung durchzuführen haben — über ihre Angelegenheiten selbst bestimmen. Sie sollen sich selbst ihre Satzung geben, in der die Rechte und Pflichten der Mitglieder festgelegt werden, und sie sollen selbst ihre Krankenordnung aufstellen und ihr Vermögen verwalten.

Um das neue Gesetz zu verstehen, wollen wir kurz schildern, wie es vor 1933 war. Es interessieren uns hier in erster Linie die Verhältnisse bei der Krankenversicherung. Von allen Mitgliedern wurde der Ausschuß gewählt, der die Richtlinien für die Arbeit der Kasse zu geben und über wichtige Angelegenheiten die notwendigen Beschlüsse zu fassen hatte. Er entsprach also etwa dem, was im Staatsleben das Parlament bedeutet. Die Durchführung der Verwaltung war Sache des vom Ausschuß gewählten Vorstandes. Seine Aufgabe entsprach also dem, was in der Staatsverwaltung die Regierung zu tun hat. Der Vorsitzende des Vorstandes vertrat die Kasse nach innen und nach außen.

Das neue Gesetz hat mit einigen Änderungen den alten Zustand wiederhergestellt. An die Stelle des Ausschusses ist die Vertreterversammlung getreten. Diese wählt den Vorstand, und der Vorstand wählt aus seinen Reihen den Vorsitzenden des Vorstandes, der die Kasse zu vertreten hat. Eine Änderung gegenüber dem früheren Zustand bedeutet die Stellung des Geschäftsführers. Er war früher lediglich ausführendes Organ des Vorsitzenden. Das neue Gesetz überträgt ihm verantwortlich die Besorgung der laufenden Geschäfte und beauftragt ihn auf diesem Gebiet mit der Vertretung der Kasse nach innen und nach außen. Er hat Sitz und beratende Stimme im Vorstand. Er wird bei den Betriebskrankenkassen vom Arbeitgeber bestimmt, bedarf aber des Vertrauens des Vorstandes. Bei den übrigen Kassenarten wird er vom Vorstand gewählt.

Die erste Aufgabe zur Durchführung des Selbstverwaltungsgesetzes sind nun die Wahlen. Da die Kassensatzung diese nicht mehr vorsah — sie waren ja durch das Führerprinzip überflüssig geworden —, mußte für die erstmalige Wahl der Vertreterversammlung ein Wahlgesetz gemacht werden. Dieses sieht vor, daß alle Mitglieder der Kasse in geheimen Urwahlen auf Grund von Vorschlagslisten die Vertreterversammlung wählen. Für Betriebskrankenkassen besteht die Bestimmung, daß wahlberechtigt und wählbar nur solche Mitglieder sind, die auch im Betriebe tätig sind. Hierzu zählen auch die beschäftigten Rentner. Dagegen haben Rentner, die nicht mehr im Werk tätig, aber freiwillig in der Betriebskrankenkasse verblieben sind, Wahlrecht nur bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse.

Zur Einreichung von Vorschlägen ist in erster Linie die zuständige Gewerkschaft verpflichtet. Wenn es dieser gelingt, einen Vorschlag auszuarbeiten, der allen gerecht wird, ist eine Wahl nicht nötig. Es wird dadurch nicht nur eine außerordentliche Arbeitsbelastung vermieden, sondern die Kasse spart auch Tausende, die sonst für eine Wahl ausgegeben werden müssen. Gelingt es nicht, das allgemeine Einverständnis für eine solche Liste zu bekommen, so sind auch Vereinigungen von Arbeitnehmern berechtigt, Listen einzureichen.

Wir wollen davon absehen, von den Verhältnissen bei anderen Kassen zu sprechen, wo auch Arbeitgebervertreter gewählt werden müssen. Bei den Betriebskrankenkassen hat der Arbeitgeber in den Organen die

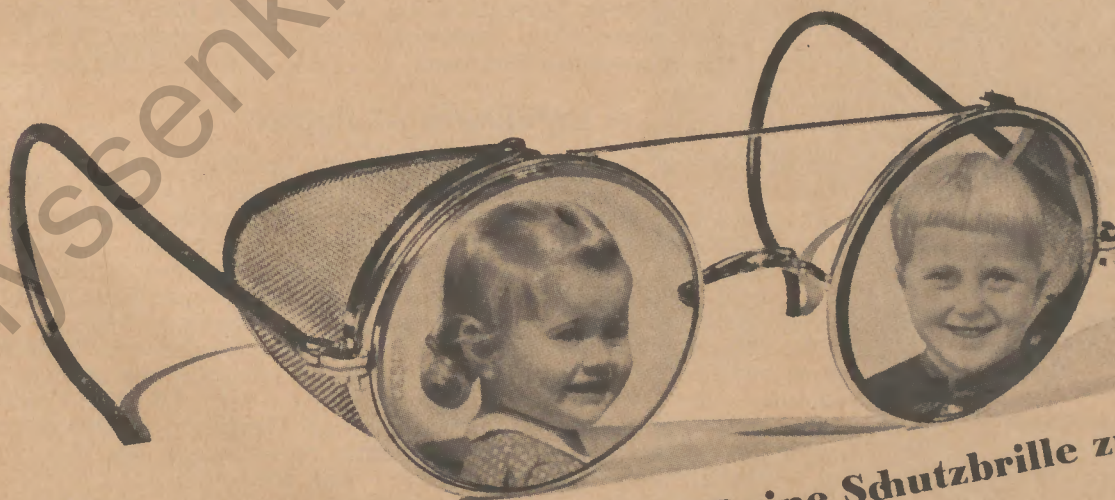
Vor Heiligabend

Schnaubend setzte sich die Lokomotive in Bewegung. Wohl hundert Menschen — bepackt mit Paketen, Tannenbäumen und mit dem schönen Gefühl, morgen Weihnacht feiern zu können mit ihren Lieben — fährt dieser graue, vom Schneeregen und Nebel unansehnlich gewordene Zug in die Vorstädte unserer großen Stadt.

Die Abteile sind nicht mehr sehr voll. Während ich in die zurückbleibende Großstadt schaue, mich von der Vorfreude auf den morgigen Abend mit den Kindern sanft und warm umfassen lasse, spielt plötzlich irgend jemand im Nachbarabteil auf einer bestimmten Handharmonika Weihnachtslieder. Er spielt schlecht. Und so schön es sein könnte, in dieser halbdunklen Welt am Vorweihnachtsabend von diesen Melodien begleitet zu werden, so groß ist die Pein, diesen kratzenden Geräuschen zuhören zu müssen. Wer kann es sein? Ein Kind könnte nicht schlechter spielen. Nein. Es wird ein Bettler sein — ein Bettler, der die rührselige Stimmung der Menschen in diesen Tagen ausnutzen will. Zwischen diesen Gedanken hämmerte es auf einer Handharmonika: „Oh, du fröhliche...“ Die Melodie kam näher. Verärgert suchte ich in meinen Taschen nach ein paar losen Groschen. Jetzt mußte der Spieler unmittelbar hinter mir stehen und mich betrachten, meinen warmen Mantel, meine Weihnachtspakete. Vielleicht spürte er gar meinen Ärger. Wenn schon! Ich drehte mich um...

Mein Blick traf ein kleines, etwa zehnjähriges Mädchen. Müde glitten seine Augen an mir vorüber. Mechanisch tippten die kleinen, verschmutzten Hände über die Tasten einer bunten Kinderhandharmonika, wie sie der Weihnachtsmann mir früher auch einmal gebracht hatte. Ein vielartiger Gürtel hielt in einer winzigen Taille ein verblichenes Mäntelchen zusammen.

Ich starrte das Kind an wie ein Junge, der bei seinen Streichen ertappt war. Die Tür klappte zu, die Handharmonika spielte wieder — im Nachbar-



Zwei gute Gründe, Deine Schutzbrille zu tragen



abteil: „Vom Himmel hoch . . .“ Ich konnte nicht meine Hände bewegen. Wie angewurzelt hockte ich auf der Bank, und ich hatte dem Kind nichts gegeben, keinen Groschen, keinen freundlichen Blick, keinen Lebkuchen, nichts, nichts. Und meine Pakete lagen im Netz, mein Herz pochte gegen meine Briefftasche . . .

Die Station kam. Ich stieg aus, blickte mich nach dem Kind um. Es war nicht zu sehen, auch in den Nachbarabteilen nicht. Ich wollte es mitnehmen — aber ich fand es nicht mehr.

An jenem Weihnachtsfest — vor Jahren — bin ich nicht froh gewesen. Das Kind mit bleichem Gesicht und schmutzigen Händchen und der verstimmten Handharmonika verfolgte mich. Ich sah es neben meinen Kindern, am festlich gedeckten Tisch, in der Kirche, aber es war nicht da. Ich ließ dieses Menschenkind vorübergehen, ließ es weitergehen, wie viele andere es getan haben mochten. Viele andere, die ähnliches gedacht und nicht gehollen haben, nicht einmal an diesem einen Tag im Jahr — Weihnacht.
(H. G. W.)

Was sie sagen:

Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse alles, was du sagst.

Der Charakter eines Menschen läßt sich aus nichts so leicht erkennen als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

Was von außen auf uns zukommt, ist gleichgültig; wie wir es ertragen, ist wichtig.

Sokrates

Das Trocknen einer Träne ist ehrlichem Ruhme näher als das Vergießen ganzer Blutmeere.

Byron

Höflichkeit ist eine Münze, die nur den bereichert, der sie ausgibt.

Es ist immer besser, daß ein Amt geringer ist als die Fähigkeiten.

Chr. Lichtenberg

Der Mensch kann nicht groß genug vom Menschen denken.

Kant

Die wirklich Vornehmen gehorchen nicht einem Machthaber, sondern dem Gefühl der Pflicht.

Fontane

gleiche Zahl von Stimmen wie die Versicherten. Auch Einzelpersonen können Vorschlagslisten einreichen, wenn sie die nötige Zahl von Unterschriften, bei unserer Kasse 150, tragen. Wie groß die Zahl der Vertreter ist, die zu wählen sind, steht zur Zeit nicht fest. Wahrscheinlich werden es für unsere Kasse für die Vertreterversammlung 15 und für den Vorstand 5 sein; für jeden müssen außerdem zwei Stellvertreter benannt werden. Die Vorstandsmitglieder können aus den Reihen der Vertreterversammlung gewählt werden und scheiden dann dort aus. Es können aber auch andere Kassenmitglieder in den Vorstand gewählt werden.

Der Betriebsrat ist im Gesetz nicht genannt. Ihm sind durch das Gesetz keine Aufgaben übertragen worden. Trotzdem ist seine Tätigkeit besonders bei den Betriebskrankenkassen von größter Wichtigkeit. Er kann der Gewerkschaft die Vorschläge unterbreiten, die sie braucht, um eine möglichst allen Wünschen gerecht werdende Vorschlagsliste aufzustellen, und dadurch unter Umständen einen Wahlgang überflüssig machen. Im Falle der Wahl ist er infolge seiner Kenntnisse des Betriebes und seiner besonderen Verhältnisse in der Lage, Vorschläge über Wahlbezirke, Abstimmungsleiter und sonstige mit der Wahl zusammenhängende Fragen zu machen. Wir hoffen sehr, daß es seinen Bemühungen gelingen wird, bei unserer Kasse die Notwendigkeit einer Wahl zu vermeiden.

Als erste Maßnahme zur Durchführung der Wahl wurde ein Wahlausschuß bestimmt. Er wurde auf Vorschlag der IG Metall vom Versicherungsamt berufen und besteht aus den Mitgliedern Maibaum und Dombowski, die beide zwei Stellvertreter haben. Vorsitzender des Wahlausschusses ist kraft Gesetzes der Geschäftsführer. Die erste Maßnahme des Wahlausschusses war die Bekanntmachung des Wahlausschreibens, das der Landeswahlbeauftragte erlassen hat. Wir haben dieses in der Tagespresse bekanntgemacht und an den üblichen Stellen zum Ausgang gebracht. Es wurde außerdem in der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift veröffentlicht. Maßgebender Stichtag für die Wahl beispielsweise bezüglich des für die Wahlberechtigung erforderlichen Alters von 18 Jahren ist der Tag der Bekanntmachung der Wahl, die in Nordrhein-Westfalen am 24. Oktober 1952 erfolgte.

Als nächste Maßnahme wird der Wahlausschuß die Aufforderung für die Einreichung von Vorschlagslisten veröffentlichen. Dies ist nicht eher möglich, als bis der Wahlbeauftragte die Zahl der zu wählenden Vertreter festgelegt hat. Diese Aufforderung soll vier Wochen ausgehängt bleiben. Der Landeswahlbeauftragte hat dafür einheitlich die Zeit vom 8. Dezember 1952 bis 5. Januar 1953 festgesetzt.

Nach Ablauf dieser Frist wird der Wahlausschuß die Vorschlagslisten prüfen. Danach läuft eine Einspruchsfrist, denn Einsprüche werden vom Landesarbeitsminister entschieden. Wenn dann die Vorschlagslisten endgültig feststehen, kann an die Vorbereitung der Wahl gegangen werden. Hierbei wird es nötig sein, Wahlbezirke einzurichten, die Abstimmungsleiter für diese Wahlbezirke zu bestimmen, Wahllisten aufzustellen und jedem Wahlberechtigten einen Wahlschein zuzustellen. Es ist also damit zu rechnen, daß die Wahl, wenn sie stattfinden sollte, etwa Ende Februar oder Anfang März 1953 durchgeführt werden kann. Wir hoffen und wünschen, daß wir in die Vertreterversammlung und in den Vorstand Männer bekommen, die mit offenem Blick und echter innerer Anteilnahme aktiv mitarbeiten und ein weiteres Gedeihen unserer Krankenkasse gewährleisten.

— Köhling —

Unfallrenten-Zulagen

Mit der Zahlung der Zulagen zu Renten für Leichtverletzte, d. h. für Verletzte, die durch Unfallfolgen um weniger als 50 v. H. in ihrer Erwerbsfähigkeit gemindert sind, ist begonnen worden, nachdem die Zulagen für Schwerverletzte restlos ausgezahlt worden sind. Die Leichtverletzten erhalten eine Zulage nach den gesetzlichen Vorschriften nur auf Grund eines besonderen Antrages und nur dann, wenn der Gesamtbetrag ihres Erwerbseinkommens einschließlich etwaiger Bezüge von Unterstützungen aus der Arbeitslosenunterstützung oder Arbeitslosenfürsorgeunterstützung und einschließlich der Renten aus der Sozialversicherung, dem Bundesversorgungsgesetz oder dem Soforthilfegesetz nicht zwei Drittel des der Unfallrente zugrunde liegenden Jahresarbeitsverdienstes erreicht. Da in jedem Einzelfall die besonderen Verhältnisse des Rentenberechtigten genau geprüft werden müssen, bereitet die Prüfung der Frage, ob eine Zulage zu gewähren ist, bei jedem Berechtigten erhebliche Schwierigkeiten. Es besteht jedoch begründete Aussicht, daß alle zulageberechtigten Leichtverletzten ihre erhöhten Renten noch im Laufe dieses Jahres ausgezahlt erhalten.



Alfred Berndsen

Wir ehren die Treue

Zweimal im Jahr ladet unsere Westfalenhütte AG ihre Mitarbeiter, die innerhalb des Halbjahres ihr Dienst- und Arbeitsjubiläum begehen konnten, zur Jubilarehrung ein, die diesmal Mitte November im „Deutschen Hof“ stattfand.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen wies in seiner Ansprache darauf hin, daß nicht nur die Jubilare selbst, sondern daß auch ihre Ehefrauen den Tag festlich begehen könnten. Das Recht darauf, an diesem Tage gleichberechtigt teilnehmen zu können, könnten sie daraus herleiten, daß sie — vor allem in den schweren Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit — durch ihre treue Fürsorge die Arbeitskraft und Schaffensfreude ihrer Männer erhalten hätten.

Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke wies auf die hohen Verdienste der Jubilare hin, die nach dem Zusammenbruch die zerstörten Betriebe in selbstlosem Schaffen wieder aufgebaut und den hohen Produktionsstand des Werkes gesichert hätten. Eine neue Pensionsordnung, die das Werk einführen wolle, werde mit dazu beitragen, den Belegschaftsmitgliedern einen lebenswerten Lebensabend zu sichern und dadurch die Arbeitstreue zu belohnen.



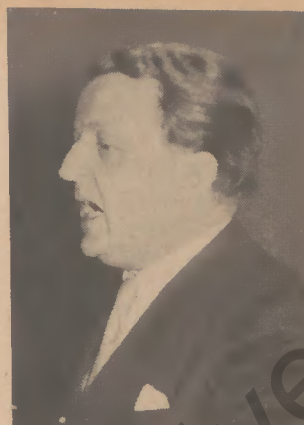
Gustav Schwentke

Direktor Dr. Harald Koch, Direktor der Hoesch-Werke AG, stellte dem Heute die damaligen Verhältnisse gegenüber, in denen die Jubilare zum Werk gekommen seien: 1902, 1912 und 1927. Welch eine Wandlung habe sich vollzogen! Auch sie sei kein Abschluß, sondern ein Anfang. Der soziale und wirtschaftliche Aufstieg der Arbeitnehmerschaft müsse konsequent weitergeführt werden; er könne es nur dann, wenn jeder Arbeitnehmer sich der Solidarität verpflichtete.

Albert Wengenroth, Vorsitzender des Ortsausschusses des Deutschen Gewerkschaftsbundes, überbrachte den Jubilaren die Grüße und Wünsche der Gewerkschaften und dankte seinen Kollegen für die bewiesene gewerkschaftliche Treue.

Der Kollege Karl Max, Mechanische Werkstatt, beging sein goldenes Arbeitsjubiläum; 24 Kollegen feierten ihr vierzigjähriges und 63 ihr silbernes Arbeitsjubiläum.

Ein gut ausgefeiltes Programm hielt die Jubilare, ihre Ehefrauen und Gäste, mit denen sich die Direktoren, die Betriebs- und Abteilungsleiter und die Mitglieder des Betriebsrates zusammengefunden hatten, für erhebende und frohe Stunden beisammen.



Dr. Harald Koch



Albert Wengenroth



Preis Ausschreiben!

Sie lesen eingehend unser Mitteilungsblatt, und zwar von der ersten bis zur letzten Zeile? Dann fällt es Ihnen auch nicht schwer, unser Preisrätsel zu lösen!

Wir haben in dieser — und auch schon in der letzten und vorletzten — Ausgabe einige Wörter, Silben oder Buchstaben ganz einfach auf den Kopf gestellt. Sie sind also, wenn Sie jede Zeile lesen, mit Sicherheit zu finden. Wir werden in der kommenden Ausgabe ebenfalls zwei oder drei Wörter oder Silben auf den Kopf stellen. Sie haben nichts weiter zu tun, als diese Wörter oder Silben aufzuschreiben und so zu setzen, daß sich aus ihnen ein Satz ergibt, der für viele Betriebe eine heute eigentlich selbstverständliche Forderung ist, die in unserem Werk bereits seit Jahren erfolgreich durchgeführt wird.

An Preisen setzen wir aus:

- | | |
|------------------|---------|
| 1. Preis | 50,— DM |
| 2. Preis | 40,— DM |
| 3. Preis | 30,— DM |
| 4. Preis | 25,— DM |
| 5. Preis | 20,— DM |
| 6. Preis | 15,— DM |
| 7.—10. Preis je | 10,— DM |
| 11.—16. Preis je | 5,— DM |

Gehen mehrere richtige Lösungen ein, so werden die Preise verlost.

Teilnahmeberechtigt ist jedes Belegschaftsmitglied.

Einsendungen müssen spätestens am 15. Februar 1953 um 12 Uhr bei der Pressestelle, Dortmund, Eberhardstraße 23, eingegangen sein. Sie müssen Vor- und Zunamen des Einsenders, Betriebsabteilung, evtl. Markennummer, enthalten und den Vermerk tragen: „Preis Ausschreiben“.

Das Preisrichterkollegium besteht aus: Arbeitsdirektor Berndsen, Betriebsratsvorsitzender Schwentke, Rechtsanw. Hümme, Redakteur Hoischen. Die Entscheidung der Preisrichter ist unanfechtbar.

Die Preisträger werden in der März-Ausgabe 1953 des Mitteilungsblattes veröffentlicht.

DER WERKARZT SPRICHT

Vom Schnupfen und Niesen

Im Gegensatz zum Mittelalter, in dem für viele Leute das Niesen ein gewolltes Vergnügen war, legen wir heute keinen Wert mehr darauf, oft und kräftig niesen zu müssen. Früher wurde durch eine Prise Schnupftabak das Niesen herbeigeführt, da man glaubte, der Kopf würde dadurch freier und die Gehirntätigkeit angeregt. Auch versprach man sich durch die Erschütterung des Körpers beim Niesen eine Anregung der Blutzirkulation und damit eine Hebung des Allgemeinbefindens. Heute dagegen werden wir mißtrauisch, wenn wir mehrere Male hintereinander niesen müssen, denn sehr oft pflegt dies der Beginn einer „Erkältung“, also meistens eines Schnupfens zu sein.

Wer kennt es wohl nicht, das Brennen im Hals, das Kitzeln in der Nase, das Tränen der Augen und das Brummen im Kopf. Unser Riechorgan wird rot und unförmig, läuft wie ein Wasserhahn, und der schönste, blühendste Schnupfen ist da! Bald wird die Flüssigkeit, die unsere Nase absondert, dickflüssig, gelb und eitrig. Da durch die Schleimhautschwellung die Nase verstopft ist, ist die Nasenatmung erschwert, wir können auch nichts mehr riechen und schmecken. Nach ein paar Tagen gehen alle diese Erscheinungen zurück, und bald ist der Patient beschwerdefrei.

Es ist verständlich, daß die verschiedensten Mittel angeraten und ausprobiert wurden, um die so häufige Plage des Schnupfens — von einer Krankheit kann man da wohl nicht sprechen — zu behandeln. Diese Behandlung besteht im Vorbeugen, denn heilen kann man einen Schnupfen nicht, sondern nur die subjektiven Beschwerden erleichtern. Einen Schnupfen und einer jeden Erkältung kann man durch Abhärtung vorbeugen. Diese Abhärtung wird am besten in den warmen Monaten begonnen (kurz dauernde kalte Duschen, kalte Abwaschungen des Körpers, Luftbäder). Ein weiteres Vorbeugungsmittel gegen den Schnupfen ist das Inhalieren mit Eukalyptusöl. In einen Emaille- oder Aluminiumtopf gießt man kochendes Wasser und ein paar Tropfen Eukalyptusöl, das bald verdampft. Die eingeatmeten Dämpfe bringen Erleichterung und beseitigen manchmal einen Schnupfen. Einen Tropfen Jodtinktur auf ein Glas Wasser gleich zu Beginn eines Schnupfens getrunken, verhindert oft seinen vollen Ausbruch. Eine Schwitzpackung oder die Einschränkung der Flüssigkeitszufuhr für mehrere Tage kürzen ebenfalls die Dauer eines Schnupfens ab. Nicht zu vergessen ist eine sachgemäße Kleidung in den Übergangsmonaten. Und endlich vermeide man das Zusammensein mit niesenden und schnupfenkranken Personen. Mit jedem Niesen nämlich stößt der Schnupfenkranke Tausende von Bazillen aus, die ansteckungsfähig sind und den Schnupfen übertragen. Daher Vorsicht beim Niesen!

Ist ein Schnupfenkranke seinen Schnupfen nach 2—3 Wochen noch nicht losgeworden, dann muß man an eine Komplikation denken, und zwar an eine Entzündung der Stirnhöhle oder Kieferhöhle. Schließlich kann ein Schnupfen auch eine Mittelohrentzündung zur Folge haben.

Der Schnupfen ist eine Infektionskrankheit und wird durch Ansteckung übertragen. Da er manchmal im Beginn von Grippe, Lungenentzündung, Masern oder Diphtherie auftritt, ist er oft nicht so harmlos, wie es zunächst den Anschein hat.

WOHNUNGSTAUSCH

Biete:

155. 2-Zimmer-Wohnung in Dortmund-Kirchderne, mit Abstellraum.
156. 3-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, Nähe Kaiserstuhl, Miete 27,— DM.
157. 3-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, Miete 25,— DM, in Bad Lippspringe.
158. 3-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, mit Bad und Balkon, in der Lessingstraße, Miete 66,— DM.
159. 3-Zimmer-Wohnung mit Bad und Abort in der Dürerstraße, Miete 54,— DM.
160. 3-Zimmer-Wohnung mit Korridor, Keller und Waschküche, Miete 32,40 DM.

Suche:

- 3-Zimmer-Wohnung in Dortmund.
- 4-Zimmer-Wohnung (die von einem Bergmann bewohnt wird).
- 3-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, in Dortmund oder Vorort.
- 3-Zimmer-Wohnung mit Bad und Balkon in der Stadt oder Nähe Stockheide.
- 3-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, wenn möglich im Osten Dortmunds.
- 2- bis 3-Zimmer-Wohnung im Erdgeschoß, Miete bis zu 40,— DM, im Hoeschviertel.

Abt. Wohnstätten sucht möblierte Zimmer.

Angebote nimmt Abt. Wohnstätten, Zimmer 7, entgegen.

Unfälle im Monat November

Im Monat November ereigneten sich auf dem Hüttenwerk (einschließlich Barop) 1 tödlicher und 155 leichte Unfälle, auf dem Wege von bzw. zur Arbeit 1 tödlicher und 18 leichte Unfälle.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschaftszahl	leicht	schwer	tödl.	Summe
Hochofen	796	12 (10)	— (—)	— (—)	12 (10)
Zementfabrik	91	2 (2)	— (—)	— (—)	2 (2)
Thomaswerk	322	5 (12)	— (—)	— (—)	5 (12)
Martinwerk	540	11 (11)	— (—)	— (—)	11 (11)
Steinfabrik	147	3 (2)	— (—)	— (—)	3 (2)
Phosphatmühle	81	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Kaliberwalzwerke	1091	27 (21)	— (—)	— (—)	27 (21)
Blechwälzwerke I/II	382	8 (13)	— (—)	— (—)	8 (13)
Werk Barop	529	18 (27)	— (—)	— (—)	18 (27)
Breitbandwalzwerk	162	1 (4)	— (—)	— (—)	1 (4)
Spez.-Blechwälzwerk	154	3 (6)	— (—)	— (—)	3 (6)
Preß- und Hammerwerk	184	7 (4)	— (—)	— (—)	7 (4)
Grubenausbau	45	5 (3)	— (—)	— (—)	5 (3)
Kaltwalzwerk	312	4 (3)	— (—)	1 (—)	5 (3)
Drahtverfeinerung	329	4 (7)	— (—)	— (—)	4 (7)
Maschinenabteilung	1404	8 (8)	— (—)	— (—)	8 (8)
Elektrotechn. Abt.	479	3 (1)	— (—)	— (—)	3 (1)
Mech. Werkstätten	542	6 (2)	— (—)	— (—)	6 (2)
Eisenbahnbetriebe	951	12 (9)	— (—)	— (—)	12 (9)
Baubetriebe	449	5 (4)	— (—)	— (—)	5 (4)
Fahrbetrieb	72	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Versuchsbetriebe	152	2 (1)	— (—)	— (—)	2 (1)
Sonstige Betriebe	364	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Lehrwerkstatt	228	6 (4)	— (—)	— (—)	6 (4)
Sozialbetriebe	329	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Hauptverw. u. Betr.-Ang.	1750	3 (1)	— (—)	— (—)	3 (1)
S u m m e	11865	155(157)	— (—)	1 (—)	156(157)
Wegeunfälle		18 (17)	— (—)	1 (—)	19 (17)

Am 22. November 1952 verunglückte der Schlosser Karl-Heinz Lange, 26 Jahre alt, beschäftigt im Kaltwalzwerk, bei Reparaturarbeiten in der Beizerei tödlich. Beim Ausbauen der Walze des Treibapparates wurde er von dem Führerkorb des Beizkranes gegen den Ständer des Treibwalzengerüstes gedrückt. Er erlitt einen Schädelbruch, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Der tödliche Wegeunfall ereignete sich auf dem Fahrdamm der Evinger Straße. Am 20. November wurde der Motorenschlosser Fritz Fleischer, 30 Jahre alt, auf dem Wege von der Arbeit zu seiner Wohnung von einem Kraftwagen angefahren und zu Boden geschleudert. Hierbei zog er sich einen Schädelbruch zu, an dessen Folgen er nach kurzer Zeit im Städtischen Krankenhaus, Lünen-Brambauer, verstarb.

Sie wurden belohnt

Für Rettung aus Unfallgefahr erhielten nachstehende Belegschaftsmitglieder Belohnungen vom Werk bzw. von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft:

Erich Jeske, Martinwerk,
Wilhelm Mohrmann, Werk Barop.

Trink aus und schenke wieder ein!

Weihnachtszeit!

Der muß wirklich ein Griesgram sein, in dessen Herzen sich bei Wiederkehr des Weihnachtsfestes nicht freudige Gefühle regen und liebe Erinnerungen melden.

Es gibt Leute, die behaupten, daß Weihnachten nicht mehr für sie ist, was es einstmals war, und daß bisher noch jedes Weihnachtsfest Hoffnungen und frohe Aussichten vom Vorjahr verblaßt vorland; ja, daß das diesjährige Weihnachtsfest nur dazu diene, sie an ihre beschränkteren Verhältnisse und geringeren Einkommen zu erinnern, an die Feste, die sie für falsche Freunde bereiteten, und an die abweisenden Blicke, die ihnen jetzt im Unglück begegnen.

Hänge nie solch trüben Gedanken nach! Unter den Menschen, die lange genug gelebt haben, gibt es nur wenige, denen nicht an irgendeinem Tag des Jahres solche Erinnerungen aufsteigen. Trotzdem suche dir von den 365 Tagen, die das Jahr währt, nicht gerade den fröhlichsten, den Weihnachtstag, für deine traurigen Gedanken aus.

Rück deinen Stuhl ans flammende Feuer, fülle dein Glas und stimme ein Lied an. Was macht es, wenn dein Zimmer vielleicht kleiner ist als vor zwölf Monaten oder wenn dein Glas mit dampfendem Punsch und nicht mit perlendem Wein gefüllt ist!

Mach gute Miene zum bösen Spiel, trink aus und schenke wieder ein und summe das alte, kleine Liedchen, das du sonst immer sangst, und danke Gott.

Wer könnte sich zur Weihnachtszeit den Empfindungen gegenseitiger Annäherung verschließen! Eine Familie zu Weihnachten — es gibt nichts Schöneres auf der Welt! Welch ein Zauber scheint allein in dem Namen „Weihnacht“ zu liegen!

Kleinliche Eifersüchteleien und Streitigkeiten werden vergessen. Gefühle der Zusammengehörigkeit erwachen wieder, auch in Herzen, denen sie fremd geworden. Vater und Sohn, Bruder und Schwester, die seit Monaten aneinander vorbeigingen oder sich nur kühl begrüßten, umarmen sich und lassen die vergangenen Feindseligkeiten in ihrer gegenwärtigen Freude untergehen.

Liebevolle Herzen, die sich nach einander sehnten, aber durch törichten Stolz und Dünkel zurückgehalten wurden, vereinigen sich wieder. Und alles ist Güte und Liebe!

Oh, dauerte Weihnachten doch das ganze Jahr — wie es eigentlich sein soll — und würden doch unsere Vorurteile und Launen, die unseres besseren Ichs unwürdig sind, niemals denen zuteil, die davon immer verschont bleiben müßten.

Charles Dickens



ALLEN MITARBEITERN DANKEN WIR

FÜR DIE IM VERGANGENEN JAHRE

BEWIESENE TREUE

UND PFLICHTERFÜLLUNG.

WIR WÜNSCHEN IHNEN

UND IHREN FAMILIENANGEHÖRIGEN

EIN ERFOLGREICHES NEUES JAHR!

Der Vorstand: BERNDSEN

GUBITZ

DR. HARR

DR. SCHULTE

Die Betriebsvertretung: SCHWENTKE

HUTFILKER



Laterne, Laterne ...
Ein Licht hätt' ich so gerne.
Es ist so dunkel auf der Welt.
Doch Mutti sagt, wir hab'n kein Geld.
Und unser Pappi ist
in Rußland noch vermißt.

Laterne, Laterne ...
Wo ist mein Paps, ihr Sterne?
Ich könnt' zu Fuß nach Rußland gehn.
Mein Paps hat mich noch nie gesehn.
Und bin acht Jahre alt.
Ach, Pappi, komm doch bald!

Laterne, Laterne ...
Ein Englein wär' ich gerne.
Dann flög ich über Land und Meer
und holt den Pappi selber her.
Das Rote Kreuz, das kann
an meinen Paps nicht ran.

Laterne, Laterne ...
zu Haus bin ich nicht gerne.
Die Mutti, die ist immer fort.
Und wenn sie kommt, sagt sie kein Wort.
Und ihre Augen sind
oft so, als wär'n sie blind.

Und eines Nachts, da lachte sie ...
Mir wurde angst, ich weiß nicht wie ...
Ob sie denn was verbrochen hat?
Mein Pappi war doch nur Soldat!
Und hatte nicht mal Sterne!
Laterne, Laterne ...

GEORG BÜSING

Foto: Fritz Hebestreit

